34. Jahrgang 5. Heft 1. Februar 1922

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 24.– Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des hochwürdigsten Bischöflichen Generalvikariates unter dem 15. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der königliche Weg des Kreuzes (Gezeigt am Beispiel des hl. Paulus) (Dr. Augustinus Kilian, Bischof von Limburg) 173

Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock. Herausgegeben von Hermann van Ham, Trier 179

Maria in ihrem Verhältnisse zur Kirche (Theologieprofessor Emil Springer S. J., Sarajevo) 186

Wo müssen die Ordensfrauen beichten? (P. Gerard Oesterle O. S. B., Abtei St. Joseph, Coesfeld in W.) 201

Diözesansynode des Bistums Trier 28—30. September 1920 (Bistumssekretär K. Kammer, Trier) 205

Die liturgische Schönheit der hl. Wandlung, (Helene Stummel, Kevelaer) 207

Zur Frage der Meßdienererziehung (P. K. Prümm S. J., Valkenburg) . . 209

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles: Befreiung von der Irregularität des körperlichen Gebrechens — Abzug von Meßgeld unerlaubt — Bischöfliches Jagdverbot gemildert — Bevollmächtigung der Bischöfe zur Weihe der Benediktineräbte — Errichtung des Bistums Meißen (Dr. Franz X. Hecht, P. S. M., Limburg) 211

Der Hl. Vater über die soziale Wirksamkeit des Prof. Dr. Ude in „Oesterreichs Völkerwacht" 212

Bücherschau: Homilien und Predigten. Von Bischof Dr. von Keppler (Professor Dr. Hamm) 213

Müller, Das geistliche Leben nach dem Evangelium oder Aszese Christi und der Apostel — Bihlmeyer, Wahre Gottsucher — Mutz, Christliche Aszetik (Professor N. Scheid S. J.) 214

Schülter, Die Erziehung zur Rechtsfriedensgesinnung durch die Volksschule (Professor Dr. Lenz) 215

Oppermann, Die Verwaltung des Bußsakramentes (Professor Eisen) . . 215

Daub, Hermann Ifeke, sein Leben und seine Werke (Prof. Dr. Wattendorf) 215

Inseraten-Anhang

Der königliche Weg des Kreuzes.

(Gezeigt am Beispiel des hl. Paulus.)

Von Dr. Augustinus Kilian, Bischof von Limburg.

Mit der gefallenen Menschennatur ist Leid und Kreuz unzertrennlich verbunden. Leid und Kreuz, Mühe und Opfer, Bedrängnis und Selbstverleugnung tun aber wehe, daher hat der Mensch von Natur aus eine Abneigung, einen Widerwillen dagegen. Dieser Widerwille steht dem Fortschritte der Seele im geistlichen Leben sehr entgegen, während die Heiligkeit und Herrlichkeit einer Seele durch nichts mehr gefördert wird als durch geduldiges Tragen von Kreuz und Leid. „In cruce salus, in cruce vita, in cruce protectio ab hostibus, in cruce infusio supernae suavitatis, in cruce robur mentis, in cruce gaudium spiritus, in cruce summa virtutis, in cruce perfectio sanctitatis" jubelt der selige Thomas von Kempis (Im. Chr. II, c. 62).

Um dem Kreuze den Stachel der Bitterkeit zu nehmen, hat Christus uns ein Beispiel im geduldigen Leiden gegeben. „Nonne haec oportuit pati Christum?" (Luc. 24, 26.) „Praecessit ille baiulans sibi crucem et mortuus est pro te in cruce, ut et tu tuam portes crucem et mori affectes in cruce. Quia si commortuus fueris, etiam cum illo pariter vives, et sic socius fueris poenae, eris et gloriae" (Im. Chr.)

Seitdem ist das Leiden in ein ganz anderes Licht gestellt. Christen sollen die Leiden nicht fürchten, sondern sie als besondere Gunsterweisung des himmlischen Vaters betrachten, die, wie sie von Gott kommen, auch zu Gott führen; sollen sie deshalb geduldig ertragen, sie schätzen und lieben, weil sie von Christus als Mittel gewählt wurden, um die Sünde, den Tod und den Teufel zu überwinden. Wohl dürfen sie nach dem Beispiele Christi beten: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen!" Aber sie müssen auch hinzufügen: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

Alle Heiligen haben das Kreuz Christi in diesem Lichte betrachtet, besonders galt es den großen apostolischen Männern als vom Herrn ihnen überkommenes, ehrenvolles Erbe. Sie waren sich klar darüber, daß Gottes große, heilige Werke nur im Schatten des Kreuzes, betaut von Blut und Tränen, gedeihen. Sie waren tief davon überzeugt, daß einer, um sich selbst zu retten, viel leiden müsse, weit mehr freilich, wenn er nicht nur sich, sondern auch andere retten wolle.

Wählen wir einen aus ihnen, den hl. Paulus, und prüfen wir, wie er seine Leiden trug, und was er über die Leiden dachte. Von ihm erklärte der Herr: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu tragen; denn ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß." (Apg. 9, 15 u. 16.)

I.

Die Leiden des hl. Paulus.

Paulus, vor seiner Bekehrung Saulus genannt, ist in Tarsus in Cilicien von jüdischen Eltern geboren. In Jerusalem widmete er sich dem Gesetzesstudium unter Gamaliel und wurde einer der eifrigsten Anhänger der pharisäischen Richtung. Auf einer Reise nach Damaskus, die er zur Verfolgung der dortigen Christen unternahm, erfolgte seine wunderbare Bekehrung. Drei Jahre lebte er hiernach in der Einsamkeit der arabischen Wüste, wo er von Gott zum Apostel herangebildet wurde. Nachdem er sich von Petrus als Apostel hatte anerkennen lassen, begann er seine Missionstätigkeit. Hierzu hatte ihn die göttliche Vorsehung mit ganz besonderen Gaben ausgestattet. Er besaß die dem Hebräer eigene tiefe religiöse Empfindung in einem seltenen Maße. Religiosität war der Grundzug seines Charakters. Demgemäß war seine „Bekehrung" auch nicht eine Umwandlung vom Unglauben oder von Glaubensgleichgültigkeit zum Glauben oder Glaubenseifer, sondern eine Umwandlung von der eifrig geübten Religion der äußeren Gesetzeswerke des Judentums zur inneren Religion des christlichen Glaubens und Lebens. Mit dieser Religiosität verband er die geistige Beweglichkeit und Feinheit des griechischen Geistes. „Unter unscheinbarer Hülle barg er die seltenste, umfassendste Genialität und die tiefsten, herrlichsten Gaben eines Gemütes, dessen gewaltige Kräfte durch den Geist Christi zur erhabensten Einheit zusammengeordnet wurden."

An der als wahr und göttlich erkannten, Verstand und Wille ebenmäßig umfassenden Religion Christi hielt er fürderhin in unverbrüchlicher Treue fest; für sie arbeitete er, soviel er nur konnte, für sie kämpfte, für sie litt er. „Ich erachte in nichts zurückgeblieben zu sein hinter den größeren Aposteln" (2. Kor. 11, 5), konnte er am Ende des Lebens bezeugen und triumphierend hinzufügen: „Wer wird uns scheiden können von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis? oder Hunger oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? Es steht ja geschrieben: Um Deinetwillen werden wir den ganzen Tag getötet, wir werden gleicherachtet Schafen, die man schlachtet. Doch in allem diesem siegen wir um dessentwillen, der uns geliebt hat: Denn ich bin gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte noch Höhe noch Tiefe noch irgend etwas anderes Geschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die ist in Christus Jesus, unserm Herrn!" (Röm. 8, 35—39).

Diese Liebe zu Christus und seiner Lehre trieb ihn hinaus in die heidnischen Länder, d. h. in die ganze damals bekannte Welt, um allen alles zu werden und alle für Christus zu gewinnen. Sein ganzes Leben arbeitete er nach seiner Bekehrung an der Missionierung des Heidentums nicht nur in Asien, sondern auch in Europa: er kam selbst nach Griechenland, Mazedonien, Spanien und endigte sein Leben im blutigen Martyrium.

Welche Mühen, welche Anstrengungen, welche Entbehrungen erforderten allein diese gewaltigen Reisen bei den damaligen Verhältnissen! Dazu

kommen die blutigen Verfolgungen. Hören wir den Apostel selbst; dessen beflügelte Kraft in der Aufzählung derselben gegenüber der Ruhmredigkeit falscher Propheten sich erschöpft: „Zahlreicher sind meine Beschwerden: öfter war ich in Gefangenschaft, mehr Streiche habe ich ausgehalten, gar oft war ich in Todesgefahr. Von den Juden habe ich fünfmal die vierzig weniger eins bekommen; dreimal ward ich mit Ruten geschlagen, einmal bin ich gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht war ich ein Spiel der Wellen. Zahlreich waren meine Reisen; ich war in vielen Gefahren durch Flüsse, durch Räuber, durch Juden und Heiden; in Gefahr in Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahren unter falschen Brüdern; ich ertrug Mühen und Beschwerden, viele Nachtwachen, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße“ (2. Kor. 11, 23—27).

Welche Leiden, welche Prüfungen! Und doch stand das Härteste ihm noch bevor: die große vierjährige Gefangenschaft in Jerusalem, Cäsarea und Rom. Durfte auch der Gefangene in letztgenannter Stadt zeitweise in Rom herumgehen, so war doch dabei seine rechte Hand mit eiserner Kette an die Linke des begleitenden Soldaten gefesselt. Im übrigen lag er in einem der dunkeln unterirdischen feuchten Steinlöcher, wie wir sie heute noch im Mamertinischen Kerker in Rom erblicken. Kein Wunder, wenn ihn hier und da Lebensüberdruß und Verzagtheit anwandelten: Wir wurden im Übermaß weit über unsere Kräfte bedrückt, sodaß wir selbst am Leben verzweifelten (2. Kor. 1, 8). Aber rasch wies er solche Versuchungen ab.

Nichts konnte Paulus von seinem Ziele abbringen. Unentwegt strebte er ihm nach. Ungebeugt blieb sein Mut, unerschütterlich seine Seelengröße, seine Opferwilligkeit und seine Treue in seinem Berufe. Paulus, welcher mit einer ganzen Welt den Kampf aufnahm, triumphiert unter ihren Schlägen, fest wie ein Diamant, über ihre Ohnmacht. Mitten unter Stürmen und Drangsalen legt er die Grundsteine seiner Stiftungen und prägt deren Anfängen das Siegel seiner eigenen Unerschütterlichkeit ein. Wie eine Flamme unauslöschlichen Feuers ins Meer geworfen, einen Augenblick untertaucht, dann aber um so mächtiger emporloht, so ward Paulus von allen Seiten her gedrückt, nie erdrückt. Entmutigung nie kennend, erhebt er sich aus jedem neuen Leiden in neuer Siegesglorie, hundertfach ein Martyrer, aber immer gleich getreu (Nach Chrysostomus). Dadurch leuchtet er nicht nur dem Klerus der Kirche für alle Jahrhunderte als das glorreichste Musterbild des apostolischen Geistes voran, sondern ist auch Vorbild treuester Pflichterfüllung für jeden Beruf, insonderheit für die, welche unter ähnlichen Leiden und Opfern für ideale Zwecke kämpfen.

Wenn wir unsere Leiden, Mühen, Opfer Strapazen im Lichte der Lehre des Völkerapostels betrachten, dann werden sie uns im Leben nicht niederdrücken und im Sterben ewige Verherrlichung bringen. Welches sind diese Lehren?

II.

Die Lehren des hl. Paulus über die Leiden.

Christ sein heißt nach Paulus „eins sein mit Christus, Glied an seinem Körper sein“ (1. Kor. 12, 27), von Christus beseelt sein (Phil. 1, 21), mit Christus leiden. „Mit Christus bin ich ans Kreuz geschlagen“ (Gal. 2, 19). „Ich wollte bei euch nichts anderes wissen als Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten“ (1. Kor. 2, 2), ruft er den Korinthern zu. Warum betont er dies so nachdrücklich? Weil „alle, die fromm leben wollen, in Christo Verfolgung leiden müssen“ (2. Tim. 3, 12).

Das Leidensproblem bleibt eben für viele unlösbar, das Leiden selbst vielen um so unverständlicher, je schwerer es der sinnlichen Natur fällt.

Um die Christen mit dem Leiden zu versöhnen, sie an dasselbe zu gewöhnen, kommt Paulus immer wieder auf diese Fundamentalwahrheit des Christentums zurück, legt immer wieder die Pflicht, den Grund und Wert des Leidens dar. Die so eingeprägte Lehre veranschaulicht er an seinem eigenen Beispiele.

a) Christus selbst hat bestimmt und eindringlich die Pflicht des Leidens eingeschärft: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Luk. 9, 23). Zum Kreuztragen ist mithin jeder berufen. Das Kreuz drückt aber, es drückt um so schwerer, je größer es ist und je länger es auf uns lastet. Sich selbst verleugnen heißt sich selbst absterben. Man stirbt aber nicht, ohne Schmerz zu empfinden.

Auf diese Fundamentalwahrheit lenkt Paulus unsere Aufmerksamkeit wieder hin. „Wenn wir miteingeplanzt werden der Aehnlichkeit mit seinem Tode, werden wir es zumal auch mit der Auferstehung sein (Röm. 6, 5). Durch die Taufe, welche ein Sterben des alten Menschen ist, werden wir dem Herrn im Tode ähnlich. Wie aber vom Tode des Herrn seine Auferstehung unzertrennlich ist, so schließt auch unser mystisches Sterben den Beginn eines neuen Lebens und am Ende der Zeiten die leibliche Auferstehung von den Toten ein (Nach Chrysostomus und Theodoret).

„Wenn wir mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben“ (Rom. 6, 8), d. h., wenn wir geistiger Weise der Sünde und der Sinnlichkeit absterben, dann werden wir auch an dem Leben des auferstandenen Heilandes mit allen seinen Lebenstätigkeiten und unermeßlichen Gütern teilnehmen. „Wenn wir mit ihm dulden werden, werden wir auch mit ihm herrschen“ (2. Tim. 2, 12).

„Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden“ (Rom. 8, 17). Die Teilnahme seiner menschlichen Natur an der göttlichen Herrlichkeit, die er als Gottessohn von Ewigkeit besaß, hat Christus durch Verdemütigung und Gehorsam bis zum Tode sich verdient; folglich ziemt es sich, daß die in Gnade angenommenen Kinder auch durch Demut und Leiden zu ihrem himmlischen Erbe gelangen.

So sehen wir, daß für alle, die glorreich auferstehen, mit Christo ewig leben, herrschen und verherrlicht werden wollen, Voraussetzung ist, daß sie mit Christus leiden und ihren Lüsten absterben.

b) Und was ist der Grund, weshalb wir mit Christus leiden müssen? Er ist das Haupt und wir sind sein Leib: „Gott hat ihn selber gegeben als Haupt über die gesamte Kirche" (Eph. 1, 22), als Haupt des Leibes der Kirche" (Kol. 1, 18). Wir aber sind „Glieder seines Leibes" (Eph 5, 30). „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi sind?" (1 Kor. 6, 15.) Er ist der „Erstgeborene unter vielen Brüdern" (Rom. 8, 29), und wir sind gleichsam die nachgeborenen Söhne Gottes. Er ist der Haupterbe, wir seine Miterben" (Rom. 8, 17.) Er ist „heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern" (Hebr. 7, 26), und wir „alle sind erfunden als Sünder" (Gal. 2, 17).

Wenn aber das Haupt der ganzen Menschheit, wenn der Erstgeborene unter den Brüdern, wenn der Haupterbe, wenn der Sündenreine nur durch Leiden in sein himmlisches Erbe gelangen konnte: darf uns den Gliedern, den Nachgeborenen, den Miterben Christi, den Sündenbefleckten ein anderer Weg in die ewige Herrlichkeit erschlossen werden?

„Wenn Kinder, so auch Erben Gottes und Miterben Christi, wenn anders wir mit leiden, auf daß wir mitverherrlicht werden" (Rom. 8, 12).

c) Den Leidensweg geduldig und standhaft zu gehen, ermutigt uns der Hinblick auf den ewigen Lohn: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird (Rom 8, 18) „Denn augenblickliche und leichte Drangsal wirkt über die Massen in Ueberschwenglichkeit ewige alles überwiegende Herrlichkeit in uns" (2. Kor. 4, 17).

Wem die Bedingung des Mitleidens mit Christo hart erscheinen sollte, der erwäge, daß alle die Erdenleiden weder an Größe noch an Dauer im Verhältnisse zu der Herrlichkeit stehen, die sie verdienen. Unendlich an Glorie überstrahlt den Kampf die Siegeskrone. Kurz ist der Schmerz und endlos ist die Freude. Gewiß empfinden auch fromme und reine Seelen die Drangsale in ihrer ganzen Last und Pein; aber diese Drangsale verlieren ihr Gewicht, und ihre Dauer erscheint wie ein Augenblick, wenn der Glaube sie wiegt und mißt an der Ueberschwänglichkeit und Wucht der ewigen Herrlichkeit, die sie wirken.

Tage der Prüfungen sind deshalb keine verlorenen Tage, weder verloren für die Zeit noch für die Ewigkeit. Erst im Leid offenbart die Seele, was sie an Tiefe, Kraft, Energie und Ausdauer besitzt. Leiden prüfen die Seele nicht bloß, sie reinigen, läutern, erheben und adeln sie. Leiden laden zur Rückkehr zu Gott und zum Streben nach Vollkommenheit ein. Sie ziehen Gottes Tröstungen auf uns herab. „Gleichwie die Leiden Christi uns reichlich zuteil werden, so wird uns auch durch Christum reichlicher Trost zuteil" (2. Kor. 1, 5). Sie erwirken uns eine alles überwiegende künftige Herrlichkeit.

Darum preist der Apostel die Philipper wegen ihrer Bedrängnisse glücklich: „Euch ist es um Christi willen gegeben, daß ihr nicht nur an ihn glaubt, sondern auch für ihn leidet!“ (Philipp. 1, 29.)

Leiden sind also eine besondere Gnade Gottes: „Selig die Trauernden! Selig die Verfolgten! Ihr Lohn ist groß im Himmel“ (Matth. 5).

Diese ergreifenden Belehrungen veranschaulicht Paulus an seinem eigenen Beispiele. Er erinnert oft an die Leiden, die er auf seinen apostolischen Wanderungen erduldete, und erklärt, das sei das Los für alle, die nach dem Beispiele Christi die Frömmigkeit üben wollten: „Alle, die in Christo Jesu fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden“ (2. Tim. 8, 12).

Gerade weil er dem Herrn ein „auserwähltes Gefäß“ sei, seinen Namen vor Völker und Könige und die Kinder Israels zu bringen (Apg. 9, 15), deshalb müsse er soviel leiden, wie denn Christus es vorausgesagt habe: „Ich will ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß“ (Apg. 9, 16).

Sein Leiden trug er geduldig, ja mit Freuden: „Ich freue mich in den Leiden für euch und ersetze an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt“ (Kol. 1. 24). Das Leiden Christi ist in sich unendlich und hat alle Sündenschuld der Menschheit überschwenglich gesühnt. „Cuius una stilla salvum facere totum mundum quit ab omni scelere“ (Hymn. Adoro te). Es kann demgemäß durch menschliche Verdienste auch keinen Zuwachs erhalten. Weil wir aber Glieder am Leibe Christi sind, und Christus, unser Haupt, durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte, so müssen auch wir alle denselben Weg gehen. Die Leiden der Einzelnen kommen nicht nur ihm selber zugute, sondern allen Gläubigen, weil alle ein Ganzes, den Leib Christi bilden.

Paulus legt das Bekenntnis ab, daß seine Leiden zwar schmerzlich gewesen seien, aber ihm auch reichliche Tröstungen erwirkt hätten. „Ich habe Wohlgefallen an Schwachheiten, Schmähungen, Nöten, Verfolgungen, Bedrängnissen um Christi willen: denn, wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2. Kor. 12, 10). Die Leiden des Menschen geben Christo Anlaß, seine Liebe und Macht an den Leidenden zu offenbaren. Wenn nämlich unter der Last des Leidens die menschliche Kraft zusammenbricht, dann verleiht der Herr den vertrauensvoll Flehenden Kraft und Stärke, Trost und Freude: „Erfüllt bin ich mit Trost, bin überreich an Freude bei aller Bedrängnis“ (2. Kor. 7, 4). Und gegen Ende seines Lebens ruft er frohlockend aus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nun liegt vor mir die Krone der Gerechtigkeit, die mir an jenem Tage der Herr verleihen wird; nicht allein aber mir, sondern allen denen, die seine Ankunft lieben“ (2. Tim. 4, 6—8).

Mit dem letzten Satze dehnt der Apostel seine Erfahrungen und seine Hoffnungen auf alle aus, wie er dies früher schon bezüglich der empfangenen Tröstungen getan hatte. „In demselben Maße als wir an Christo Leiden teilnehmen, werden wir an seinen Tröstungen teilhaben", versichert er uns (2. Kor. 1, 8).

Also je mehr wir leiden, desto größer unsere dereinstige Verherrlichung, je mehr wir opfern, desto größer unser Lohn, je mehr wir arbeiten, desto erquickender die ewige Ruhe, je mehr Entbehrung, desto größer der einstige Reichtum. Für kurzes Leid ewige Freud.

Ein solcher Leidensmann hatte das Recht, andere zum geduldigen Ertragen herber Prüfungen zu ermahnen. Seine Ermahnungen gelten allen Christen: Paulus vergleicht das christliche Leben mit einem Wettlaufe. „Laufen wir also mit Geduld zu dem uns vorgelegten Wettlauf" (Hebr. 12, 1). Sie gelten den Priestern besonders. „Nimm teil an Leiden für das Evangelium, vermöge der Kraft Gottes" (1. Tim. 1, 8) und „Gib dich den Leiden hin als ein guter Soldat Jesu Christi" (l. c. 2, 3), so mahnt er den Timotheus.

Wer kann das Leben des Apostelfürsten lesen und seine Lehre vernehmen, ohne den Entschluß zu fassen: Auch ich will geduldig und ergeben sein in dieser Zeit so großer Bedrängnis. Ich will immer und überall meine Pflicht tun und in Treue festhalten an meinem heiligen Berufe.

„Freut euch, wenn ihr teilnehmen dürft am Leiden Christi" (1 Tit. 4. 13).

□ □ □

Aus Briefen des Kardinals Diepenbrock.

Herausgegeben von Hermann van Ham, Trier.

I. Einleitung und Jugendbriefe.

In dem Nachlasse meines am 20. Dezember 1916 zu Trier verlebten Großoheims, des Domkapitulars Dr. Alfons v. Raesfeld, fanden sich die nachfolgenden Briefe des Fürstbischofs Kardinal Freiherrn Diepenbrock zu Breslau, seines Oheims, welche auch heute noch für die katholische Welt von Interesse sein dürften.

Da Kardinal v. Diepenbrock als eine Lichtgestalt im katholischen Kirchenleben allgemein anerkannt wird, seien kurz nachstehende Bemerkungen über seine Lebensentwickelung vorausgeschickt.

Dr. h. c. Melchior Freiherr v. Diepenbrock wurde geboren am 6. Januar 1798 zu Bocholt im Fürstentum Salm-Salm als Sohn des Hofkammerrats Anton Diepenbrock und der Franziska Kesting; er machte den Feldzug von 1815 als Offizier mit, nach dessen Beendigung er sich wieder längere Zeit zu Hause aufhielt, unstät und ohne festes Lebensziel. Ein Zusammentreffen dort mit dem späteren Bischof von Regensburg, damaligem Dozenten in Landshut, Johann Martin Sailer, hatte eine völlige Umkehr seines bis dahin zersplitterten und weltlich gerichteten Sinnes zur Folge. Er wandte sich jetzt einem bestimmten Ziele, und zwar gleich dem höchsten, Gott, zu und ergriff mit Feuereifer das Studium der Theologie, religiös weitergeleitet von seinem milden, väterlichen Freunde Sailer. 1823 ward er Priester und Sailers Sekretär in Regensburg, und weiterhin dort Dom-

prediger, Domdechant und zeitweise Generalvikar, bis er am 15. Januar 1845 zum Fürstbischof von Breslau und Fürsten von Neisse erwählt und am 8. Juni 1845 durch den Kardinal Fürsten Schwarzenberg in Salzburg konsekriert wurde. Er war Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1849 der erste Armeebischof des preußischen Heeres und 1850 durch Papst Pius IX. ernannt, Kardinalpriester, eine Würde, die zunächst seiner Person galt, nachdem damals seit sehr langer Zeit, seit dem Grafen v. Sinzendorf, kein Kardinal mehr auf dem fürstbischöflichen Stuhl von Breslau gesessen hatte. Er starb am 20. Januar 1853 nach außerordentlich schmerzvollem Leiden auf dem fürstbischöfl. Schlosse Johannisberg in Oesterreich-Schlesien.

Seine nachstehend abgedruckten Briefe aus dem Nachlasse seines Neffen, des Domkapitulars v. Raesfeld, reichen im wesentlichen von der zweiten Hälfte seiner Regensburger Zeit bis zu seiner tödlichen Erkrankung, sein Geist entfaltet sich in ihnen vor unseren Augen als eine der schönsten Blüten, die dem Baume unserer alten Kirche entsprossen sind. — Die Briefe sind gerichtet an eine vertrauteste Freundin; in ihnen ist der Verfasser ganz offen und erzählt über alle wichtigen Geschehnisse der Zeit, die Gedanken, die er im Innersten hegte. Dies dürfte den Briefen ihren Wert geben, auch wenn wir über die manchmal in ihnen niedergelegte Kritik heute nicht mehr entscheiden können.

Die Empfängerin der weitaus meisten Briefe ist die aus Basel stammende Malerin und Kunstmäzenin Emilie Linder, die in München lebte. Sie besaß die besonders anziehende Eigenschaft edler Frauen, hohe und edle Gedanken bedeutender Männer mit feinstem Verständnis in sich aufnehmen zu können. Fast alle Großen ihrer Zeit — es ist die Zeit der ausgehenden Romantik — gehörten zu ihrem Kreise. Cornelius verkehrte bei ihr und schrieb ihr von Rom. Die Philosophen Baader und v. Lasseaulx, der Dichter Platen, Christian und besonders Clemens Brentano standen ihr nahe. Die Geistesgrößen der Münchener Universität und Akademie der Wissenschaften versammelten sich oftmals Sonntags um ihren gastlichen Tisch. Die innigste Freundschaft verband sie aber besonders mit Melchior Diepenbrock und seiner ihm geistig nahestehenden Schwester Apollonia. Clemens Brentano hatte ihr Diepenbrock zum Führer ihrer nach Gott ringenden Seele empfohlen. Und dieser hat sie auch ohne alle starken äußeren Einwirkungen zur Wahrheit geführt, sie kehrte heim zur katholischen Kirche.

Vieles tatsächlich Interessante, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschah, ist in den Briefen niedergelegt, das auch an sich wert erschien, der Vergessenheit entrissen zu werden. An den Anfang wurden als Einleitung vier Jugendbriefe des Kardinals im Auszuge gesetzt, die er im Jahre 1822 als junger Student der Gottesgelehrtheit geschrieben hat. Es ist dies um deswillen geschehen, weil sie als besonders charakteristisch für das Seelenleben des angehenden Priesters erscheinen und seine Persönlichkeit uns gleich ganz nahe bringen. Man wird überrascht sein, welche Gottesliebe, welche Tiefe der Auffassung über Christentum und Priestertum den jungen Studenten bereits erfüllte. Diese Jugendbriefe empfing seine Lieblingsschwester Gertrud, die sich später mit Bernhard v. Raesfeld vermählt hatte. Sie war die Mutter des eben erwähnten Domkapitulars, in dessen Pfarrhause in Pfaffendorf-Coblenz sie ihren Lebensabend verbracht hat.

Für die Rechtschreibung der Briefe wurde im allgemeinen die Schreibung der Originale beibehalten.

Regensburg, d. 15. II. 1822.

. . . . . Bostels [1]) Schwester, die Gräfin Spauer und ihr Gemahl sind immer noch ungemein freundschaftlich, da aber ein solcher Umgang mich in meiner so nöthigen Geistessammlung zu sehr zerstreut, so mache ich nur so sparsam Gebrauch davon, als es immer der Anstand erlaubt. Das Amt, worauf ich mich vorbereite, ein Priester des Herrn, ein Verwalter der heiligsten und furchtbarsten Geheimnisse zu werden, verträgt sich nicht mit dem Geiste der Welt, den auch sonst herzensgute Menschen ein- und ausathmen. Ich finde es überhaupt so wahr, was der erleuchtete Thomas v. Kempen sagt: „„So oft ich unter Menschen war, bin ich weniger Mensch zurückgekommen."" Auch du wirst dies, hoffe ich, schon erfahren haben; — hoffe ich — sage ich, denn es ist schon eine große Gnade, wenn man es merkt, und man hütet sich dann schon eher vor dem Hauch der Welt, der den blanken Spiegel der Seele, worin das Bild Gottes geschaut wird, so leicht trübt und befleckt. — Ja, liebe Schwester, es gehört schon eine große Gnade und Tugend dazu; den Umgang mit Menschen unschuldig zu erhalten; so daß er den inneren Herzensfrieden, das Versammeltseyn mit Gott nicht störe und eine noch größere Tugend gehört dazu, — aber auch ein seltenes Verdienst bringt es, — wenn man sich nicht nur bestrebt, in allem Umgang den Umgang Christi nicht zu verlieren, sondern auch diejenigen, mit denen man umgeht, desselben theilhaftig zu machen, indem man erstlich aus der Unterhaltung alles Böse, Zweideutige, Läppische, Nichtige, Leere entfernt, und dagegen so viel Gutes auf eine solche Art, wie es immer die christliche Klugheit verräth, einmischt. Denke an deine Schwester Apollonia, so wirst du zu dem, was ich gesagt, lebendige Beyspiele haben. — Dazu ist aber vor allem nöthig, daß das Herz so ganz von der Liebe des himmlischen Bräutigams durchtränkt sei. — Auch ein gutes Mittel, sich an Christus zu halten und nicht verstrickt zu werden, ist für jeden, und besonders für den, der in vieler Zerstreuung lebt, der Gedanke an den Tod; denn so wie der Pfau erschrickt und schreit und seinen bunten Schweif fallen läßt, wenn er die schwarzen Füße betrachtet, so erschrickt der Mensch, der sich im schillernden Pfauenschwanz der Welt gefallen und aufblähen möchte, wenn er das schwarze Grab vor seinen Füßen eröffnet sieht. Ach, wie wohl ist demjenigen bei diesem Gedanken, der sich in die Arme Christi gelegt hat, fest vertrauend, daß er ihn über die finstere Gruft hinüber heben werde in das Land des Lichtes. Verzeihe mir, liebe Schwester, daß ich dir so ernsthafte Sachen schreibe, aber ich habe deine Seele lieber, als deinen Leib. Vor allem versäume das Gebet des Herzens nicht mit inbrünstigem Verlangen nach Liebe und Liebe. Denn in der Liebe besteht das ganze Wesen des Christenthums. Denn wie der hl. Paulus an die Korinther schreibt: „Die Liebe ist geduldig, gutmüthig, nicht eifersüchtig, nicht muthwillig, nicht aufgeblasen, nicht ehrsüchtig, sucht nicht eigenen Vortheil, denkt nichts arges, wohl aber freut sie sich der Aufrichtigkeit, sie erträgt alles, hofft alles, duldet alles." — Von einer anderen Liebe spricht der h. Johannes, wenn er sagt: . . . „Wenn einer die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm, denn alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens; welche nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt ist." Ach, liebe Schwester, nähre diese Gottesliebe in dir und tödte die Weltliebe, nähere dich dem Herrn öfters mit Verlangen in Demuth und du wirst die heilsamsten Wirkungen bald verspüren. . . . . .

Regensburg, d. 15. III. 1822.

. . . . Du klagst über Versuchungen, die dir harte Kämpfe verursachen Ach, liebe Schwester, daß ist die Bestimmung unseres irdischen Lebens . . . nur die Bösen haben keine Versuchungen, weil ihr böser Wille ihnen die einzige Richt-

[1]) Johannes v. Bostel, Landrichter in Bocholt, hatte Diepenbrocks älteste Schwester Marianne geheiratet, er ward nach seiner Rückkehr zur k. Kirche ein intimer Freund Clemens Brentanos.

schnur ist, und sie die Sünde wie Wasser schlürfen. Für sie ist es eine Versuchung, sich zu Gott zu bekehren, und glücklich, wenn sie dieser Versuchung folgten. . . . . Welch Verdienst wäre dabei, Gott anzuhängen, wenn er uns immer bergab führte oder gar uns auf den Wagen seiner himmlischen Süßigkeiten und Tröstungen ladete damit wir fahrend zum Ziele kämen! Nein, bergan geht der steile Pfad, über Steinklippen und Baumwurzeln, durch Hecken und Wildnisse und dürre Sandsteppen, nur manchmal weht ein kühler Hauch des h. Geistes den Ermatteten an, oder er wird geführt in ein schattiges Thal, wo er erquickt wird mit himmlischen Früchten, aber nicht darum, daß er mit Petrus sage: „Herr, hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen.“ Nein, wer so selbstsüchtig ist, daß er den Herrn nicht des Herrn, sondern *seiner Gaben* willen sucht, der läuft Gefahr, daß Er ihm den Rücken kehre und ihn sich selbst überlasse. Nein, solche himmlische Tröstungen werden nur gegeben, um den Lauen anzulocken, den Matten zu erfrischen, den Muthlosen anzuspornen. Darum soll man sie nicht suchen, denn sobald man sie sucht, erklärt man sich für mittel- und muthlos oder lau und eigennützig. Giebt sie aber der Herr, so danke ihm dafür und am besten geschieht der Dank durch *freudige Entbehrung*, wenn er sie wieder nimmt. — Dieses ist zu verstehen von den außerordentlichen Leckerbissen der göttlichen Tafel; nach dem kräftigen Brode aber, nach der wahren Seelenspeise, soll man mit brünstiger Begierde verlangen, und sie oft empfangen. . . . Und zwar ist dies ein anderes Verlangen als jenes, weil man hier *den Herrn selbst*, den *Geber* und nicht diese oder jene seiner *Gaben* begehrt nur Vereinigung mit Ihm, Erlösung von dem Selbst verlangt, und das Austheilen seiner Gaben Seinem eigenen Gutdünken überläßt; je hungriger man aber hinzugeht, desto mehr wird man gesättigt und je leerer man ist vor sich selbst, desto voller wird man von Gott. Darum leere dich aus von allen Sünden, dann aber auch von allen Wünschen und Hoffnungen, die nicht auf Ihn gerichtet sind; und er wird dich voll und reich machen. — Fühlst du die Liebe in dir erkalten, so ist kein besseres Mittel, als sogleich aus Liebe ein Opfer der Selbstüberwindung zu bringen, z. B. die Versagung eines erlaubten Vergnügens, und zwar dies mit der Bitte vereint, daß doch die Liebe von uns nicht genommen werde. Wenn man das treu übt, so wird man bald den Lohn für solche Treue empfinden. — Denn wenn die Liebe von uns weicht, so liegt die Schuld gewiß an uns und nicht an äußeren Umständen. Der h. Paulus sagt an die Römer: „Denn ich bin gewiß; daß weder der Tod noch das Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch eine *andere Kreatur* uns trennen kann von der Liebe Gottes.“ — Er sagt aber *nicht*: „Ich bin versichert, daß mich weder die Sünde, noch der eigene Wille von der Liebe Gottes trennen können, weil er nicht so vermessen war, zu sagen: Ich bürge, daß ich nicht mehr sündigen werde, obschon er den festen Vorsatz hatte, es nicht mehr zu thun.“ — So liegt alle Trennung von Gott an uns selbst, denn an Gott liegt sie gewiß nicht, welcher sagt: Meine Freude ist es, bei den Menschenkindern zu sein; und Christus betet ja vor seinem Leiden so brünstig zu seinem Vater, daß *Alle mit ihm Eins* seyen, gleich wie er mit dem Vater. Zu solcher Vereinigung und Einheit verhelfe uns der Herr, der aus Liebe seiner Unendlichkeit und Gottheit die schwache menschliche Natur einte. — Ja, so sey es!

P. S. Von Dülmen habe ich kürzlich Nachricht erhalten; die liebe Kranke[1]) ist immer noch sehr schwach und krank, bete recht für sie. — Gehab dich wohl, wache, kämpfe, bete, liebe, und wenn das alles nicht so recht fort will, so denke an den Tod, der es am besten lehrt. . . .

Regensburg, 7. V. 1822.

Es freut mich, daß du auch des lieben Gottes schöne weite Welt etwas mehr kennen lernst, und also neuen Trieb bekommst, Ihn zu lieben und ihm zu danken für seine Güte, welche diese Erde so schön geschmückt hat für den

[1]) Die Kranke ist D.'s Freundin, die sel. Katharina Emmerich; diese Nachricht gab ihm Clemens Brentano.

Menschen, obschon sie nur eine Herberge auf der Reise ist. Das vergessen die meisten Menschen, und wollen sich hier ewige Hütten bauen, obschon sie schon während des Baues auf Gräber und Knochen stoßen, die ihnen bedeuten; daß schon vor ihnen ähnliche Menschen, ähnliche Pläne gehabt, die aber alle vom Grabe verschlungen sind. Es ist die unausbleibliche und täglich sichtbare Strafe Gottes, daß die Menschen, gerade, weil sie über der Schönheit der Erde und ihre Genüsse den Schöpfer vergessen, und die ihm schuldige Dankbarkeit, sich die Erde in eine Hölle verwandeln, und wo sie Freude hoffen, nur Bitterkeit finden. — Solche aber, die den Wert der Dinge nach der Ewigkeit messen, gebrauchen das Zeitliche, um zu Gott aufzusteigen; sie freuen sich der schönen Gaben Gottes, aber es ist eine reine Freude, keine begierliche; denn weil sie eigentlich nicht auf die Dinge sehen, sondern auf Gott in den Dingen; so bleibt ihr Herz frey von Begierden; und so könnte man von ihnen sagen, eine schöne Aussicht sey ihnen wie ein Perspektiv in den Himmel; denn wie das Perspektiv dazu dient, entfernte Gegenstände dem Auge deutlich zu machen, und wie es als Perspektiv keinen anderen wirklichen Werth hat, und man sich nur deswegen darum freut; so auch dient dem Frommen eine schöne Gegend dazu, sich den Himmel und seine Freuden lebhafter vorzustellen, indem er spricht: „Gütiger Gott, wenn du schon hier auf der vergänglichen Erde, für die noch vergänglichen irdischen Menschen, sogar für die, die dich hassen und lästern, so viel Schönes geschaffen hast, wie unendlich schön und herrlich wird dann erst das seyn, was du im Himmel denen bereitet hast, die dich lieben!“ — In voriger Woche hatte ich Gelegenheit, ein 2 Stunden von hier entlegenes Karmeliterinnen-Kloster[1]) zu besuchen. Ich wußte schon, daß lauter fromme Nonnen darin seyen .... Es sind lauter alte, steinalte Frauen, die meisten von Alter bucklicht und krumm; aber alle voll Freude im h. Geist; sie dürfen nicht mehr aufnehmen, sondern sind am Aussterben. Ich war von morgens 10 bis 5 Uhr im Kloster und war unbeschreiblich wohl in den heil. Mauern. Die Liebe der frommen Frauen untereinander, ihr Gehorsam und Verehrung gegen die Oberin, die Demuth, womit sie uns bei Tisch bedienten (ich dachte bei mir selbst: Erröteſt du Sünder nicht, von so heiligen Händen bedient zu werden), ihre Dienstfertigkeit, womit eine der anderen zuvorkam, ihre erbaulichen Reden, alles das war unbeschreiblich rührend. Oh, ich wollte, du wäreſt bey mir gewesen. — Heute haben mir die guten Frauen ein selbstgeschnitztes Kruzifix mit h. Reliquien darin zum Andenken geschickt. Ich habe dort gesehen, welch' ein himmlisches Leben in einem frommen Kloster ist, dabey sind die guten alten Frauen ganz arm, indem jede täglich nur 24 Kreuzer Pension bekommt, aber überreich in Gott.... Hier folgt ein sehr schöner Brief der guten Apollonia an Luiſe, der mich sehr gerührt hat; ich hoffe, er wird dir Freude machen. Brentano schickte ihn mir.[2])

Regensburg, d. 29. Juny 1822.

.... Ich ersehe aus deinem I. Brief vom 9.ten d. M., daß du immer guten Willens bist, und daß das Werk Gottes in dir durch die mancherlei Weltlichkeiten, wenn auch nicht gefördert, doch auch nicht zernichtet wird, doch erlaube mir, dir in Liebe zu sagen, daß die Aengstlichkeit, womit du dein Heil wirkeſt, nicht jene liebevolle, kindliche Furcht der Kinder Gottes ist, es ist eher jene Furcht, von der es heißt, daß sie durch die Liebe ausgetrieben werde. Diese ängstliche Rückblicke auf uns selbst sind Fallstricke des Teufels, der uns dadurch alle Andacht zum Ekel machen will, hierher passen die Worte des Herrn: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist für das Reich Gottes geeignet.“ Dies soll aber nicht das demüthige Erkennen unserer Gebrechen und Sünden hindern, nein, hiervon ist jene ängstliche Rücksicht auf sich selbst soweit entfernt, daß sie ihr vielmehr entgegen ist; denn sie ist selten ohne einen geheimen Stolz, der sich dadurch gekränkt fühlet, daß man noch so un-

[1]) Pielenhofen an der Raab.

[2]) Der Brief ist nicht abgedruckt. Luise ist die Dichterin Luise Hensel, die mit D. sehr nahe befreundet war und ihm manche Beiträge zu seinem „geistlichen Blumenstrauß“ geliefert hat. Cl. Brentano dankt seine bekannte Geistesumkehr der Einwirkung derselben.

vollkommen sey, diesen Unterschied erkennt man am besten aus den Wirkungen; die demüthige Betrachtung unserer Fehler erregt zwar auch eine wehmüthige Stimmung der Seele, aber sie ist gemildert und veredelt durch die Freude über die Barmherzigkeit Gottes, der uns trotz unseres Undankes mit Liebe und Gnade überhäuft, die andere Selbstbetrachtung aber erregt eine engherzige, verzweifelte Traurigkeit, die sich selbst helfen möchte und doch nicht kann, und die uns zu allem Guten muthlos macht; statt, daß uns die wahre Demuth zu neuem Eifer und Bessermachen anspornt. Wenn dir daher der Feind solche ängstliche Gedanken wieder einflößen sollte, so verscheuche ihn, durch eine gewaltsame Hinwendung deiner ganzen Seele zum Herrn Jesus, laß jenen beschämt stehen, und opfere dich dem Herrn mit all' jenen dürren, trostlosen, drückenden Gedanken und sage zu Ihm: „Daß ich ein sündiges Geschöpf bin, das weiß ich gewiß, daß du aber ein gnädiger, barmherziger Herr bist, das glaube ich noch gewisser, und wegen dieses Glaubens liebe ich dich, oh mein Herr! Es ist dies der gewöhnliche erste Kampf aller Seelen, denen es Ernst um die Frömmigkeit wird, und wenn er muthig und gottvertrauend durchgekämpft wird, so folgt darauf die Ruhe. . . . — Freund Embden[1]) ist dem Ende seines Kampfes nahe . . . Ich besuchte ihn täglich, ebenso Vater Sailer . . . Seit 3 Tagen ist er nun in Todesnähe, aber so vergnügt und freudig in Gott, so voller heiliger Zuversicht, wie ich noch keinen Kranken sah. Gestern abend meinte er zu sterben und alle meinten es . . . Er hatte mehrere Stunden lang auf das lieblichste phantasiert; hatte viele Heilige genannt, die um sein Bett ständen, und hatte ausgerufen, nie habe er solche Freude empfunden, er gehe jetzt in den Himmel, alle sollten ihm bald folgen. Hernach war er zu sich gekommen und hatte nun angefangen, mit dem Tode zu ringen; aber mit der größten Ruhe und Gottseeligkeit. Er hatte alle seine Bekannten in der Nähe rufen lassen, um seinem Sterben zuzusehen. Er könne nicht eher sterben, bis sie da seyen; so wie so oft Eltern nicht eher, als bis zur Ankunft ihre Kinder sterben könnten. So fanden wir ihn beim Eintritt in sein Zimmer, die Todeskerze brannte auf dem Tisch; er hielt ein Kruzifix in der Hand; ein Priester saß vor ihm. Er lächelte uns entgegen und sagte: Ich glaubte soeben zu sterben und wollte gerne, daß Ihr meinem Sterben zugesehen hättet. — Gottes Wille geschehe! Ich war tief gerührt und sagte ihm, was mein Herz oder Gott mir eingab. Er war voller Freude und Seeligkeit. Ich bot ihm an, die Nacht bei ihm zu bleiben, aber er wollte es nicht, er werde wohl die Nacht noch nicht sterben . . . Eben war ich wieder bei ihm, um 7 Uhr abends, er war allmählich schwächer werdend, das gesunde jugendliche Herz will noch nicht brechen. — Ach, wie glücklich bist du, mein priesterlicher Freund, so nahe deinem Vaterlande zu seyn! Schon ist die Welt für dich verschwunden, nur Gott steht vor dir, zwar jetzt noch im Glauben — aber bald sinkt die Hülle, die deine Seele umflort, du siehst dann von Angesicht zu Angesicht den Bräutigam in seiner Majestät, du gehst ihm entgegen und er nimmt dich auf in seine ewigen Gezelte, wo das stäte Hosianah erschallt und wo du einstimmst in die Chöre der jubelnden Geister. Ehre sey Gott und dem Lamme! Oh, dann gedenke unser, die wir zu weilen haben in dieser Verbannung. Bitte den Bräutigam, daß er bald unsere Fesseln löse, oder daß er uns Kraft gebe, sie ihm wohlgefällig zu tragen, bis dann auch für uns endlich die Stunde der Befreyung schlägt und wir wieder vereinigt im Meere der Liebe ewig singen die Erbarmungen Gottes. Wahrscheinlich, während du dies liest, steht er schon vor dem Throne der Gerechtigkeit, aber auch der Erbarmung für die Frommen. Denke an dein eigenes Ende, wie dort sich die Welt dem Auge und Herzen entzieht, und wie es nichts finde, woran es sich halte als nur Gott allein, und auch nur diesen, wenn die Liebe in ihm die Gerechtigkeit bindet . . . Gott gebe uns allen die Gnade, daß wir sterbend in seine Arme fallen, die uns hinübertragen über Grab und Tod in den Schatten der ewigen Palmen. — Oh Jesus, gieb uns Liebe, so ist uns alles andere gewiß, da besitzen wir dich, die ewige Liebe, ja schon hier und werden dich dann auch in Ewigkeit nicht mehr

[1]) Embden, ein junger Geistlicher, Landsmann D.'s, der an Hypochonderie und Auszehrung litt.

verlieren. Sey mit uns, oh Herr Jesus, im Leben und Sterben. Amen! Gedenke betend deines treuen Bruders Melchior.

P. S. Laß dir die Tante die Philothea oder Anweisungen zum h. Lebenswandel vom h. Franz v. Sales kaufen . . . Lies täglich ein Kapitel, aber lies es mit Gebet und Betrachtung und mit Anwendung auf die einzelnen Fälle und Handlungen deines Lebens. Du wirst große Frucht daraus schöpfen. Dieses Buch hat schon viele Heilige gemacht, besonders Frauenzimmer . . . Es ist so süß wie das h. Manna selbst und klingt so schön alles, wie der hl. Namen Jesus so mild und zart. Thue das treu und eifrig, du findest dort Rat für alle deine Nöthe und hast du dazu Thomas von Kempis; was du in diesem nicht verstehst, findest du in jenem. Adieu.

So dachte und schrieb Melchior v. Diepenbrock als junger Kleriker lange noch vor Empfang der Subdiakonatsweihe.

Literatur.

Biographie. Thowanetz: Melchior v. Diepenbrock. Osnabrück, 1853 und

Förster: Kardinal und Fürstbischof Melchior v. Diepenbrock. Ein Lebensbild von seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhl, Breslau (Hirt), 1859.

Diepenbrock: Gesammelte Predigten. Regensburg, 3. Aufl., 1849.

Diepenbrock: Hirtenbriefe, Münster, 1853.

Diepenbrock: Geistlicher Blumenstrauß. 4. Auflage. Sulzbach, 1862. — Als Einleitung Bischof Sailers Lebensbild.

Diepenbrock: Die Werke des Heinrich Suso; neu herausgegeben von Melchior v. Diepenbrock, eingeleitet von J. v. Görres. 2. Auflage, 1837.

Diepenbrock: Flämisches Stilleben nach Heinrich Conscience. 1841.

Briefwechsel von Sailer, Diepenbrock und Passavant. Frankfurt, 1860.

In dem Nachlaß. Bruchstücke von Uebersetzungen aus dem Spanischen; aus Werken der hl. Theresia, des hl. Johannes vom Kreuz und des hl. Bonaventura.

Von Interesse ist wohl noch, daß jenes berühmte Buch, „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi, nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich" Diepenbrock gewidmet ist, „an den Uebersetzer des Heinrich Suso für Herberge, Muße und Trost, die der Pilger in St. Erhardi Haus erfahren". Der Pilger ist Brentano, der jenes Buch herausgegeben; die einstige Wohnung des hl. Erhard in Regensburg war von Diepenbrock zeitweise bewohnt gewesen.

Ueber Diepenbrock siehe noch besonders:

Schlüter: Briefe der Dichterin Luise Hensel. Schöningh, Paderborn, 1878, und

Friedrich Reigers: Die Stadt Bocholt während des 19. Jahrhunderts. Bocholt, 1907.

Ueber Diepenbrocks Beziehungen zu Clemens Brentano; vergl. Gerda Baeseler „Ein ungedrucktes Gedicht Clemens Brentanos in „Der Wächter". Jahrgang 1920, Heft 7, S. 319 ff.

□ □ □

Maria in ihrem Verhältnis zur Kirche.

Von Emil Springer, Theologieprofessor in Sarajevo.

„Dann hat er die Teile in seiner Hand; fehlt leider nur das geistige Band." Dieses Wort aus Faust kann einem in den Sinn kommen, wenn man an die Beziehungen Marias zur Kirche denkt. Wir haben viele und zum Teil recht umfangreiche Traktate über die Kirche; es findet sich auch in jedem dogmatischen Lehrbuche ein Traktat über Maria. Dort aber berücksichtigt man nicht Maria, hier nicht die Kirche. Schade. Gegenseitige Berücksichtigung wäre gegenseitiger Gewinn. Scheeben schreibt: „Ueberhaupt besteht zwischen der Mutterschaft Mariens und der Mutterschaft der Kirche (er meint die Mutterschaft, wodurch wir Kinder Mariens und Kinder der Kirche sind, und das ist ein Punkt, der für jeden der beiden Traktate sehr wichtig ist) eine so innige und allseitige wechselseitige Beziehung oder vielmehr Perichorese, d. h. innere Verbindung und Aehnlichkeit, daß jede von beiden vollkommen nur in und mit der andern erkannt werden kann" (Dogm. Mariologie n. 1819). Er gibt am Schlusse seiner Mariologie die Absicht kund, das innige Wechselverhältnis zwischen Maria und Kirche später zu behandeln, ist aber leider nicht dazu gekommen. Terrien hat in seinem Werke über die Mutter Gottes wertvolle Angaben über unsern Gegenstand, hat sie aber nicht genug spekulativ aufgefaßt und verarbeitet. Wir wollen im Folgenden die wichtigsten Beziehungen zwischen der Mutter Gottes und der Kirche kurz behandeln. Es soll das eine Vorarbeit sein für einen später folgenden Artikel über die Stellung Marias im mystischen Leibe.

Zuerst möchten wir die hauptsächlichsten Aehnlichkeiten zwischen Maria und der Kirche, dann die dabei bestehenden Unterschiede hervorheben, um endlich zu sehen, wie sich diese Aehnlichkeiten und Unterschiede zu organischer Einheit zusammenschließen.

I. Aehnlichkeiten zwischen Maria und der Kirche.

Es sind ihrer besonders fünf.

1. Die Kirche und Maria sind Braut Christi.

a) Die Kirche ist Braut Christi. Das sagt uns der Apostel im Epheserbrief. Da stellt er die menschliche Ehe als ein Abbild der Ehe zwischen Christus und der Kirche, diese letztere Ehe als das Urbild jener hin. Das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche ist tatsächlich Ehe. Ehe ist ja Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib zur Vermittlung des Lebens, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes; Christus verbindet sich aber mit der Kirche zur Vermittlung übernatürlichen Lebens, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes in der Gnadenordnung. Von diesem matrimonium divinum, das im Plane Gottes Urbild der Ehe ist, sind die Ehe zwischen Adam und Eva und dann die gewöhnliche Ehe Abbilder, Abbilder, welche an Vollkommenheit hinter dem Urbilde zurückbleiben. Eine Ehe ist ja um so vollkommener, je mehr Mann und Weib eins sind, je mehr das Weib dem Manne zugehört. Die Kirche ist nun aber innigst und fortwährend eins mit Christus in der Einheit des mystischen Leibes. Sie ist auch von Christus, sowie Eva von Adam (darin liegt ein Vorzug der Ehe unserer Stammeltern vor der gewöhnlichen Ehe); sie ist ja aus

der Seite des im Tode entschlafenen zweiten Adam hervorgegangen. Sie ist weiterhin, was auch bei Eva nicht der Fall war (diese war nur im Ursprunge, nicht im Fortleben von Adam abhängig gewesen), in ihrem Fortbestande ganz abhängig von Christus und kann nicht weiterleben ohne ihn, da ihr Leben das in sie übergehende Leben Christi ist. Auch die Hingabe ist bei der Kirche größer, als sie beim Weib in der Ehe sein darf; denn die Kirche gibt ihrem Bräutigam ihr ganzes Sein hin, weil er ihr Gott ist. Daß das matrimonium divinum für einen höheren Zweck und für die Ewigkeit besteht, kommt noch hinzu.

b) Maria ist Braut Christi. Geistige Braut natürlich[1]); leiblich ist sie Mutter. Geistig aber besteht zwischen Christus und Maria eine wirkliche Ehe; denn es ist die Lebensgemeinschaft zwischen dem zweiten Adam und der zweiten Eva zur Vermittlung übernatürlichen Lebens an die Menschheit. Maria ist vom ersten Augenblicke ihres Daseins angegliedert dem Sohne Gottes zum Werke der Erlösung, ist vor der Menschwerdung die Braut des Verbum incarnandum, nachher die Braut des Verbum incarnatum, ist und hängt ganz ab vor der Menschwerdung vom Verbum incarnandum, nachher vom Verbum incarnatum, nimmt teil an der Würde Christi, seinem Leben, seinem Werke, an der Vermittlung göttlichen Lebens, ist wahre Mutter der Lebendigen. So ist tatsächlich Christus der zweite Adam, sie die zweite Eva, er König, sie Königin, er der Herr, sie die Herrin, „unsere liebe Frau", er Friedensfürst, Friedenskönig, sie Friedenskönigin, er Erlöser, sie, obwohl selbst erlöst, in einem gewissen Sinne Miterlöserin. Ihre Hingabe an Christus ist einzig groß entsprechend ihrer erhabenen Heiligkeit.

2. Die Kirche ist wie Maria Sitz, Tempel, Wohnstätte des Heiligen Geistes. Beide sind vom Heiligen Geiste beseelt. Kirche und Heiliger Geist gehören zusammen wie Leib und Seele: bei Maria ist der Hl. Geist sozusagen die Seele ihrer Seele. Er ist es, der beide, Maria und die Kirche, übernatürlich belebt; ohne ihn, den Heiligmacher, könnten sie das Gnadenleben, übernatürliches Dasein nicht haben und so nicht die Braut Christi sein; er ist's, der sie zu dieser Würde befähigt. Dabei bleibt bestehen, daß beide aus Christus sind, wie Eva aus Adam; denn es ist eben Christus, von dem (nach seiner göttlichen Natur) der Hl. Geist ausgeht und der ihnen „seinen Geist" schenkt, mitteilt.

Kirche und Maria sind, weil vom Hl. Geiste beseelt, sozusagen die Verkörperung desselben; besonders ist es Maria, weil sie „die Begnadete", die Gnadenvolle ist. Der Heilige Geist tritt in ihr ähnlich nach außen, wie die zweite göttliche Person in Christus, natürlich ohne hypostatische Vereinigung; denn Maria bleibt eine menschliche Person. Wenn die zweite göttliche Person Mensch wird, erscheint es angemessen, daß auch der Heil. Geist, die andere ausgehende Person, auf besondere Weise in einem Menschen vertreten, mit ihm verbunden ist. Es ist auch angemessen, daß diese Verbindung keine hypostatische ist; sonst hätte die Menschheit zwei nebengeordnete Häupter; sie wäre ein Leib mit zwei Häuptern. Es erscheint

[1]) Siehe meinen Artikel „Maria als Braut der zweiten göttlichen Person" in dieser Zeitschrift (Augustheft 1921 S. 488—505).

weiterhin angemessen, daß die zweite göttliche Person im Manne, die dritte im Weibe vertreten ist. Denn im Manne herrscht die Erkenntnis vor, im Weibe die Liebe; nun ist aber die zweite göttliche Person Ausdruck der göttlichen Erkenntnis, die dritte Ausdruck der göttlichen Liebe; man könnte so der zweiten Person männlichen, der dritten weiblichen Charakter zuschreiben; man könnte den Heiligen Geist, freilich nur in diesem Sinne, wie Scheeben bemerkt, die Tochter des Vaters nennen, wie das Wort den Sohn. Daher tritt der Heilige Geist im Weibe nach außen. In Maria ist das Weib durch den Hl. Geist zu schwindelnder Höhe erhoben, zur höchsten Würde, die ihm angemessen ist. In Maria erscheint die Weiblichkeit, die sich in Liebe, Hingebung, in sich selbst vergessender Unterordnung und gleichsam vollständigem Aufgeben der eigenen Person äußert, in höchster Vollendung, in überirdischer Verklärung. So findet in ihr der Sohn Gottes eine freilich nicht gleichwertige (das darf nicht sein: Mann und Weib sind nicht gleichwertig, sondern anderswertig, wie Mädler sagt), aber ebenbürtige Braut.

3. Maria und die Kirche sind Mutter Christi. Bei Maria ist das klar; sie hat Christus empfangen und geboren. Erinnern wir uns nur, daß Maria mit der ihr als Braut des Wortes verliehenen wunderbaren Anfangsgnade so mitgewirkt hat, daß es aus ihr in höchst würdiger Weise Fleisch annehmen konnte. Bei der Kirche ist eine eigentliche Mutterschaft Christo gegenüber ausgeschlossen, man kann sie aber doch als Mutter des eucharistischen Heilandes bezeichnen. Maria gibt Christo das menschliche Dasein, die Kirche gibt ihm das eucharistische Dasein. Maria hat das Wort mit Fleisch bekleidet, die Kirche bekleidet Christus mit den eucharistischen Gestalten. Maria hat Christus in diese Schöpfung hineingeboren, die Kirche gebiert ihn immer wieder in die christlichen Gemeinden hinein. Menschwerdung und Wandlung werden dem Hl. Geiste zugeeignet; Maria wurde vom Hl. Geiste überschattet, um das Allerheiligste in sich zu tragen; die Kirche erhält den Hl. Geist in ihrer Priesterschaft, um auch das Allerheiligste in ihrem Schoß zu empfangen und zu tragen. — Man bemerke noch, wie sowohl bei Maria wie bei der Kirche die erwähnte Mutterschaft die Brautschaft nicht aufhebt, sondern vielmehr bräutlichen Charakter trägt; der Sohn Gottes bedient sich beiderseits seiner sich ihm hingebenden Braut zum Werke der Erlösung und Heiligung; Maria und Kirche sind dabei wohl äußerlich gebend, aber doch innerlich empfangend, Leben und Fruchtbarkeit empfangend, sich hingebend und empfangend.

4. Kirche und Maria sind Mutter der Lebendigen, Mutter derer, die das Gnadenleben haben. Die Ehe mit dem Sohne Gottes ist weder bei der Kirche, noch bei Maria unfruchtbar, sondern ihr entsproßt in beiden Fällen überreiches Leben.

a) Die Kirche ist fruchtbare Mutter der Lebendigen. Ueber die alles irdische Maß übersteigende Fruchtbarkeit des neuen Jerusalem, der Kirche, spricht mehrmals der Prophet Isaias (z. B. 49, 20 f., 54, 1 f., 60, 4 ff., 66, 7 f.). Die ungezählten Scharen, die das Leben haben, sie alle haben es von der Kirche. Ohne die Kirche kann es niemand haben. Niemand kann nach Cyprian Gott zum Vater haben, der nicht die

Kirche zur Mutter hat. Wir können das noch genauer so ausdrücken: Niemand kann Christus, den zweiten Adam, zum geistigen Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat. Wie man das natürliche Leben nicht haben kann ohne Vater und Mutter, so das übernatürliche nicht ohne Christus und die Kirche, und zwar die katholische Kirche, diese meinen wir ja immer. Von dieser Mutter ist unser Gnadenleben ganz und gar abhängig, und zwar nicht nur in seinem Anfang, sondern auch in seinem Fortbestande. Da ist es anders, als beim natürlichen Leben. Nach der Geburt kann ein Kind ohne seine Mutter leben, das Kind der Kirche kann aber nie ohne diese leben. Das übernatürliche Leben wird eben nur bewahrt bei neuer Lebensaufnahme, und dieses neue Leben kommt wie das erste nur von der Kirche, auch dann, wenn es außerhalb der Sakramente empfangen wird; es kommt ja vom eucharistischen Opfer und dies ist das Opfer der Kirche. Und wir existieren und leben übernatürlich überhaupt nur in Verbindung mit der Kirche, wie das Glied nur am Leibe lebt. Wir sind da so abhängig von unserer Mutter, wie diese selbst abhängig ist von ihrem Bräutigam, Christus.

Einwand. Auch außerhalb der Kirche, z. B. bei Protestanten und Schismatikern, kann giltig getauft werden; also ist nicht alles Leben von der katholischen Kirche.

Antwort. Es ist auch dann von der katholischen Kirche. Leben kann wohl in einer nichtkatholischen Genossenschaft sein, aber niemals von dieser, sondern immer nur von der kathalischen Kirche. Denn Gnadenleben kann nicht sein ohne Christus; der vereinigt sich aber mit niemand, als mit seiner Braut; seine einzige Braut auf Erden ist aber die katholische Kirche. Mit ihr ist darum auch bei jeder giltigen Taufe ein unerläßlich notwendiger Zusammenhang da in der Absicht dessen, der tauft und dessen, der getauft wird. Jeder, der giltig tauft, will, wenigstens im Grunde des Herzens (mit der intentio praedominans), tun, was Christus will, und das ist, daß der katholischen Kirche ein Kind geboren werde. Jeder, der giltig getauft wird, will (bei den kleinen Kindern will es die Kirche selbst) die Gnade der Taufe empfangen, und das ist, ein Kind der katholischen Kirche zu werden. — Was hier von der Taufe gesagt, gilt von den andern Sakramenten und jedem Empfang übernatürlichen Lebens, sei es die gratia prima oder secunda; es ist da immer ein votum (Verlangen), wenn auch noch so implicitum, der Verbindung mit der katholischen Kirche vorhanden.

b) Maria ist Mutter der Lebendigen, unsere wahre geistige Mutter. Sie hat nicht nur den Urheber des Lebens geboren, wodurch sie indirekte Vermittlerin des Gnadenlebens ist, nein, sie vermittelt uns das Gnadenleben auch direkt. Sie ist immer noch dabei, wenn jemand dies empfängt, so wie die Kirche dabei ist. Man könnte es nicht empfangen, wenn sie es nicht hic et nunc vermittelte. Bei jedem Empfang von übernatürlichem Leben steht Maria zwischen uns und Christus, wie beim Empfang natürlichen Lebens die Mutter zwischen Kind und Vater. Diese Lehre von der allgemeinen direkten Mittlerschaft Marias ist Glaube des katholischen Volkes, den Rom gerade jetzt geflissentlich fördert.

Es wäre natürlich verkehrt, zu meinen, daß durch die Vermittlung Marias und der Kirche die göttliche Wirksamkeit eingeengt würde. Sie wird nicht eingeengt, sondern zur Betätigung bewogen und angeregt, ähnlich, wie durch unser Gebet die Kraft Gottes nicht eingeengt, sondern zum Handeln veranlaßt wird. Was insbesondere Maria betrifft, so ist sie ganz vom Hl. Geiste erfüllt, der in ihr mit unaussprechlichen Seufzern für die Menschheit eintritt, sie ist sozusagen das personifizierte Verlangen nach Heil. Durch solches Verlangen nach Heil wird aber Gottes Gnadenkraft nicht beschränkt, sondern ihre Entfaltung ermöglicht und erweitert. Es ist hierin der Vorgang bei der Hochzeit von Kana, da Christus auf Marias Bitte das Weinwunder wirkte, ein Vorbild für die ganze Gnadenordnung.

5. Maria und die Kirche sind Vermittlerin der Gnade durch ihre Teilnahme am Opfer.

Nur auf Grund einer solchen Teilnahme kann die Vermittlung geschehen; denn sie ist nur möglich durch innigen Anschluß an Christus, der die Quelle des Lebens ist. Christus ist nun aber Quelle des Lebens durch sein Opfer, auf Grund seines Opfers am Kreuze. Wir sind freilich berechtigt, zu sagen, daß er durch seinen Gehorsam zu Nazareth Kindern und Untergebenen die Gnade des Gehorsams verdient hat, durch sein Zurückbleiben im Tempel die Gnade, sich, wenn es Gottes Wille ist, mit Schmerz von seinen Lieben zu trennen, durch sein Fasten in der Wüste die Gnade, ein christliches Bußleben zu führen. Aber sein ganzes Tun und Lassen war doch hingerichtet aufs Kreuzesopfer, so wie die einzelnen Szenen eines wohlgeordneten Dramas hingerichtet sind auf die Peripetie. Derart war sein ganzes Leben eins mit dem Opfer auf Golgatha, und so selbst Opfer in vollständiger Selbsthingabe an den himmlischen Vater, und zwar vom ersten Augenblicke seines gottmenschlichen Daseins an, da er sprach: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir bereitet. Siehe, ich komme, deinen Willen zu tun.“ „Und in diesem Willen“, setzt der Apostel hinzu (Hebr. 10, 10), „sind wir geheiligt durch die Darbringung des Leibes Jesu Christi ein- für allemal.“ Wie in der Zeit, so ist auch das Leben Christi in der Ewigkeit Opfer, nämlich das himmlische Opfer, in dem sich der mit den fünf Wundmalen bezeichnete Christus im Anschluß an das Kreuzesopfer mit derselben Opferliebe wie damals auf Golgatha im beseligenden Feuer des Hl. Geistes dem Vater unaufhörlich darbringt. Und auf Erden setzt er bis zum Ende der Zeiten sein Kreuzesopfer im eucharistischen Opfer fort.

a) Die Kirche nimmt nun als Braut des gekreuzigten Lammes, die ganz in ihrem Bräutigam lebt und seine Gesinnung hegt, an seinem Opfer teil, und zwar durch das eucharistische Opfer, das, wie gesagt, eine Fortsetzung des Kreuzesopfers ist, und täglich auf dem ganzen Erdenrund viel tausendmal dargebracht wird, und zwar so, daß sich dabei immer Christus vereint mit der Kirche opfert und vereint mit ihr geopfert wird. Durch dies eucharistische Opfer ist auch das ganze innere Leben der Kirche, wie das Christi, Opfer; denn alles, was zum innern Leben der Kirche gehört, alle verdienstlichen Gedanken, Worte, Werke, Arbeiten, Leiden der Gläubigen; alles, was dem Lamme im mystischen Leibe lebendig ange-

wachsen ist, alles das wird im Feuer des Hl. Geistes mitgeopfert. Daß die Kirche gerade dadurch Vermittlerin aller Gnade ist, weiß sie sehr gut, denn sie sieht in der Eucharistie die Quelle aller Gnaden. Wie in der gewöhnlichen Ehe neues Leben nur entsprossen kann aus der Vereinigung der Gatten, so kann übernatürliches Leben nur kommen aus der Vereinigung von Christus und der Kirche im Opfer. Dort (in gewöhnlicher Ehe) geben sich Mann und Weib Gott als Schöpfer hin, daß er die Seele erschaffe; hier, im eucharistischen Opfer, geben sich Christus und die Kirche in der Liebe des Hl. Geistes Gott dem Vater als Urquell göttlichen Lebens hin, daß er dies sein göttliches Leben in die Schöpfung leite. Bei der Konsekration eines Altares wird der 44. Psalm, der Hochzeitspsalm aufs matrimonium divinum, gebetet. Thalhofer gibt (Erklärung der Psalmen, zum 44. Ps.) als Grund an: „Der Altar ist die Stätte des heiligsten Opfers, der steten Gegenwart des verherrlichten Bräutigams in Mitte der Gemeinde, bei der er in der Kirchweihe Einkehr nimmt; vom Altare, welcher Quellpunkt aller Gnade ist, die in einem Gotteshaus gespendet wird, vermählt sich der Heiland fort und fort mit seiner Braut, mit der betreffenden Gemeinde, mit den einzelnen frommen Seelen in ihr." Man könnte diesen Grund auch so ausdrücken: Der Altar ist der thalamus, das Hochzeitsbett in der Ehe zwischen Christus und der Kirche.

Einwand. Wenn das eucharistische Opfer Quelle aller Gnade ist, so ist nicht richtig, was im vorigen Punkte gesagt wurde, daß nämlich die katholische Kirche Vermittlerin aller Gnade sei; denn das Opfer wird auch bei Schismatikern dargebracht und kann auch dort nicht ohne Gnadenwirkung sein.

Die Antwort ist ähnlich, wie beim vorigen Punkte: Das eucharistische Opfer kann auch bei Schismatikern nur dargebracht werden in und kraft einer Verbindung mit der katholischen Kirche. Kein schismatischer Priester konsekriert giltig, wenn in seiner intentio praedominans nicht die Verbindung mit der katholischen Kirche eingeschlossen ist, wenn er sich darin nicht zum Werkzeug der katholischen Kirche macht. Denn nur der konsekriert giltig, der tun will, was Christus will. Christus aber opfert sich nur im Verein mit der katholischen Kirche. Und so opfert durch jenen schismatischen Priester Christus und die katholische Kirche. Sie opfern insofern ungern, weil es ein schismatischer Priester ist, wie sie sich auch durch einen unwürdigen katholischen Priester ungern opfern; aber es ist doch voluntarium simpliciter, wenn auch involuntarium secundum quid; sonst wäre es kein wahres Opfer, d. h. sonst wäre die Konsekration nicht giltig.

b) Auch Maria ist die Vermittlerin aller Gnade auf Grund ihrer Teilnahme am Opfer. Diese Teilnahme bezieht sich zuerst aufs Kreuzesopfer. Das große und erhabene Erlösungsopfer der Menschheit auf Golgatha sollte nach dem Plane göttlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe nicht nur vom Gottmenschen, sondern auch von der übrigen Menschheit dargebracht werden. Dazu mußte die Menschheit eine Vertretung haben. Dafür war nur Maria geeignet. Die heiligen Frauen und Johannes, die unter dem Kreuze standen, waren dazu durchaus nicht geeignet. Nicht ihrer Stellung nach. Selbst Petrus wäre es nicht gewesen; er war ja nur

Oberhaupt der Anfangskirche, nicht der Kirche aller Zeiten. Auch nicht ihrer innern Verfassung nach waren sie geeignet. In ihrem schwachen Glauben sahen sie in Christi Kreuzestod eine hereinbrechende Katastrophe, nicht eine freiwillige Opfertat. Maria aber war zu solcher Vertretung ganz buchstäblich geschaffen. Die Menschheit sollte sich am Erlösungsopfer beteiligen als zu erlösende, loszukaufende Braut Christi. Das war aber sie in allererster Linie. Sie hatte die Menschheit beim Anfange der Erlösung vertreten, als ihr der Engel die Botschaft brachte, und damals den Brautbund mit dem Sohne geschlossen. Sie mußte sich nun bei der Vollendung der Erlösung innigst beteiligen, als das von ihr genommene Fleisch und Blut im Opfertode dahingegeben wurde. Ihr gehörte es ja nach Christus zunächst an. So war Maria allein ihrer Stellung, ihrer Würde nach zu solcher Vertretung befähigt. Sie war es auch allein ihrer innern Verfassung nach. Ihr Glaube allein war so groß, daß sie in der Passion nach allen ihren Einzelheiten die Verwirklichung der Ratschlüsse göttlicher Gerechtigkeit und Liebe erkannte; ihre Seele allein war groß genug, das unermeßliche Leid zu fassen, mit dem die Menschheit billigerweise den Tod des Sohnes Gottes begleiten mußte, den er für ihre Sünden litt; ihr Herz allein war edel genug, bei solch' grauenvollem Schmerze in Ergebung und in Liebe zu Gott und den Menschen mit dem göttlichen Herzen im Einklang zu schlagen. Sie allein war fähig zu dem für uns in seiner Größe unfaßbaren Heroismus, der sich aus der Menschheit heraus dem Opfer Christi würdig beigesellen sollte.

Wir dürfen nicht meinen, das Leiden Marias sei nur der Schmerz einer Mutter gewesen, die ihren Sohn eines grausigen Todes sterben sieht. Solches Leiden hat ja schließlich auch die Mutter der sieben makkabäischen Brüder durchgemacht. Nein, der Schmerz Marias unter dem Kreuze ist ein Leiden höherer Art, ein Leiden, das im Bereich einer, andern Menschen unzugänglichen Mystik liegt. Maria ragt nach Christus majestätisch erhaben über die übrigen Menschen empor in Gnade und Herrlichkeit; sie muß nach den Gesetzen der Gnadenordnung auch derartig hervorragen im Schmerze.

Wie bei Christus, so wurde auch bei Maria das ganze Leben ins Opfer hineingezogen. Ihr Leben vor der Menschwerdung war, wenn auch unbewußt, so doch durch treueste Mitwirkung mit der ihr verliehenen Gnadenfülle, Vorbereitung auf ihren Beruf, Mutter und Braut des Lammes und mit ihm Opfer zu werden. Als sie zum Engel sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte", war darin ihre vollständige Selbsthingabe zum Werke der Erlösung enthalten, und das war Selbsthingabe zur Opfergemeinschaft mit Jesu als Mutter und Braut des Lammes. Es dauerte nicht lange, da wurde ihr ihr Leidensberuf klarer. Nach dem Worte Simeons: „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen", begleitete sie die Aufopferung Jesu im Tempel mit den Ahnungen und Gefühlen einer Schmerzensmutter. Als solche nährte und pflegte sie fortan ihr Kind. Als Jesus herangewachsen war, hat er sie sicher in ihre Bestimmung, mit ihm zu opfern und zu leiden und so die Mutter aller Lebendigen zu werden, eingeweiht, auf Golgatha vorbereitet. Wenn wir bedenken, daß sein Opfertod die Sehnsucht seines Herzens war, sie aber als die Gna-

denvolle in allem seine Gesinnung teilen wollte, erscheint eine andere Annahme unzuläßlich. So ist, wie er der Mann der Schmerzen, sie die Schmerzensbraut. Wenn Jesus vermutlich die Gesichtszüge Marias angenommen und so ihr äußerlich geähnelt hat, so ist Maria geistig sicher dem Bilde ihres Sohnes, des Lammes, gleichförmig geworden. Von den Vätern wird sie darum oft die agna Dei (griechisch ἀμνάς) genannt.[1]) Als später in der jungen Kirche das eucharistische Opfer als Erneuerung des Kreuzesopfers, wo Maria ihre ganze erhabene Leidenskraft eingesetzt hatte, gefeiert wurde, wie hat sie da, sich wiederum Gott ganz hingebend, so lebhaften Anteil genommen! Welch' hervorragenden Anteil hat sie, so lange sie auf Erden weilte, bei allen eucharistischen Opfern gehabt; es wird ja in der hl. Messe immer die ganze Kirche aufgeopfert, und da ragte Maria weit über alle andern hervor. So war ihr Erdenleben Opfer, das bei ihrem Hinscheiden überging ins himmlische Opfer, woran sie in alle Ewigkeit nach Christus den innigsten Anteil nimmt. Und so ist auch ihr Leben, wie das ihres geistigen Bräutigams, Opfer in Zeit und Ewigkeit.

Ihre Teilnahme am himmlischen Opfer hindert nicht, daß sie auch beim eucharistischen Opfer immer noch innigen Anteil nimmt. Wie könnte sie auch die sozusagen ganz Hingabe an Gott ist, fehlen, wenn sich Christus mit ihren geliebten Kindern auf Erden opfert! Daß sie nicht örtlich gegenwärtig ist, bildet kein Hindernis. Es nimmt ja bei jeder Messe die ganze streitende Kirche aktiven und passiven Anteil, und doch ist immer nur ein ganz verschwindender Teil davon örtlich zugegen. So kann auch Maria jede Wandlung mit erneuerter Selbsthingabe begleiten. Daß sie es wirklich tut, ist durch ihre innigste Verbindung mit Christus und uns gegeben. Daß sie es ausdrücklich tut, ist wohl bei ihrer alles übersehenden Erkenntnis, die sie in der Anschauung Gottes hat, und worin sie ebenfalls Christus ganz ähnlich ist, selbstverständlich. Ist sie doch von Christus uns als zärtlich liebende Mutter gegeben, die als solche um das Wohl und Wehe ihrer Kinder, um ihr Tun und Lassen genau Bescheid wissen muß. Und wie sie sich mit uns vereinigt, so vereinigen wir uns mit ihr und beten bei jeder hl. Messe: „Offerimus ... communicantes et memoriam venerantes in primis gloriosae semper Virginis Mariae." Gerade wegen dieser Teilnahme Marias muß unser Opfer, auch insofern es aus der erlösten Menschheit (wozu Christus nicht gehört, da er Erlöser ist) kommt, dem himmlischen Vater besonders wohlgefällig ist.

Wenn Maria überall im Opfer mit Christus verbunden ist, so müssen wir gerade hierin den Grund für ihre allgemeine Gnadenmittlerschaft suchen. Wenn man sagt, Maria vermittle uns die Gnade durch ihre Fürbitte, so ist das natürlich auch richtig. Aber ihre ganze Fürbitte geschieht in vollendeter Selbsthingabe an den himmlischen Vater, in vollendeter Vereinigung mit Christus im Opfer und ist so Teilnahme am immerwährenden Opfer Christi.

[1]) Man sehe z. B. bei Migne Gr. 105 den Index zum Mariale Josephs des Hymnendichters ein.

II. Unterschiede zwischen Maria und der Kirche.

Den fünf vorgelegten Aehnlichkeiten gehen Unterschiede zur Seite, und zwar innerhalb dieser Aehnlichkeiten selbst. Wir haben sie meist schon angedeutet und wollen sie nun alle hervorheben. Sie bestehen darin, daß Maria in allen angeführten Würden höher steht als die Kirche, der Kirche vorangeht, den Vorzug vor ihr hat.

1. Maria hat den Vorzug hinsichtlich der Brautschaft. Sie strahlte schon im herrlichsten Brautschmuck, als die Kirche noch nicht war oder sozusagen formlos war (wir sprechen von der Kirche, die erst von den Aposteln gebildet wurde, sehen also von den großen Gnadenvorzügen des hl. Joseph ab). Sie ist mit dem Brautschmuck der Gnade vom ersten Augenblicke ihres Daseins an bekleidet, was bei den Seelen, die die Kirche bilden, nicht der Fall ist; sie ist so auf eine höhere Weise von Christus erlöst worden, als die Kirche. Sie ist auch dem Bräutigam viel inniger angegliedert zu seinem Lebenswerke; denn sie ist seine Gehilfin bei der Menschwerdung und der Erlösung auf Golgatha, also auch beim Erwerb der Gnade, während die Kirche nur bei der Zuwendung der erworbenen Gnade mitwirkt. Diese innige Verbindung Marias mit Christus wird durch das Hinzukommen der Kirche in nichts gemindert. Wie sie am innigsten vereint ward mit Christus in seiner Niedrigkeit, so bleibt sie's in seiner Herrlichkeit. Ein äußerer Beweis dafür, daß Maria mehr als die Kirche mit Christus vereinigt bleibt, ist die leibliche Aufnahme Marias in den Himmel; die Mitglieder der Kirche folgen ihr erst nach der Verwesung nach. In allem gesellt sich die Kirche Maria hinzu, ohne sie im mindesten aus ihrer erhabenen Stellung zu verdrängen. Maria ist in höherer Weise Braut Christi als die einzelnen Seelen und somit auch in höherer Weise als die Gesamtheit derselben. Sie ist die Königin des 44. Psalms, die im herrlichsten Prachtgewand zur Rechten des Messiaskönigs auf erhabener Höhe thront; alle begnadeten Seelen sind die Jungfrauen, die in unabsehbaren Scharen von unten immer höher hinauf das Königspaar umgeben; obwohl auch dem König bräutlich angetraut, verdrängen sie doch die Königin nicht, sondern bringen nur deren erhabene Würde mehr zum Ausdruck. Die Kirche an sich bleibt Braut, aber wenn man sie Maria gegenüberstellt, kann man sie auch mit dem Hofstaat des himmlischen Königspaares vergleichen. Wir sagten unter I. 1 a) das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche sei das Urbild der Ehe; jetzt können wir hinzusetzen, daß die Kirche dies zuerst in Maria ist.

2. Auch hinsichtlich der Verbindung mit dem Hl. Geist steht Maria höher als die Kirche, schon deshalb, weil sie mehr Braut Christi ist als die Kirche; die Gemeinschaft mit Christus und die mit dem Hl. Geiste halten gleichen Schritt. Auch hat der Hl. Geist zuerst Maria überschattet und von ihr und ihretwegen, auf ihre Fürbitte hin, sich auf die Kirche ausgedehnt. Weiterhin zeigt sich diese innigere Verbindung in drei Gnadenvorzügen. 1. Maria ist unbefleckt empfangen, war vom ersten Augenblicke ihres Daseins an vom Hl. Geiste beseelt, nicht so die Mitglieder der Kirche. 2. Maria ist frei auch von der kleinsten persönlichen Sünde; zur Kirche gehören aber viele, die im Stande der Todsünde sind;

sie ist ein Acker mit Unkraut und Weizen, ein Netz mit guten und schlechten Fischen, und selbst die Gerechten können sich im Gegensatz zu Maria nicht aller läßlichen Sünde enthalten, es bleiben so in ihnen Spuren des Todes zurück, unter dem sie einst standen; in Maria ist aber alles Leben. Sie ist die wahre Eva. Eva (חַוָּה) heißt Leben. Freilich gilt auch von der streitenden Kirche, daß Christus sie sich herrlich dargestellt ohne Makel und Runzel (Eph. 5, 27), aber das bezieht sich auf die Kirche, insoweit sie eben von Christus ist, nicht aufs Unkraut, das der böse Feind gesät, und nicht auf die Fehler, in denen die alte Adamsnatur immer wieder zum Vorschein kommt. 3. Von Maria muß man annehmen, daß religiöser Irrtum, d. h. positive Zustimmung zu etwas Falschem (etwas anderes ist Unkenntnis; die war in Maria in mehreren Dingen; heißt es doch Luk. 2, 50 von ihr und Joseph: „Sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte") ausgeschlossen war, in der Kirche aber ist sehr viel Irrtum. In der Kirche, d. h. in den einzelnen Menschen, welche die Kirche bilden, nicht von der Kirche, insofern sie von Christus stammt und vom Hl. Geiste beseelt wird. 4. Die Heiligkeit Marias ist nach der Ueberlieferung etwas einzig Großartiges und übersteigt unsere Begriffe; die heiligmachende Gnade, die sie jetzt hat, übersteigt vielleicht die aller Engel und Heiligen zusammen.

3. Inbezug auf die Mutterschaft Christo gegenüber ist der Vorrang Marias vor der Kirche so klar, daß wir uns nicht dabei aufzuhalten brauchen. Maria ist Mutter Christi im eigentlichen Sinne. Wenn man die Kirche Mutter des eucharistischen Heilandes nennt, so wird natürlich das Wort „Mutter" in einem übertragenen Sinne gebraucht.

4. Auch in der Vermittlung der Gnade geht Maria der Kirche voran. Die Kirche hat die Gnade von Maria, aber Maria hat sie nicht von der Kirche. Die Ordnung in dieser Vermittlung ist die: Der einzelne bekommt die Gnade von der Kirche, die Kirche von Maria, Maria von Christus, oder besser gesagt: der einzelne bekommt die Gnade von Christus durch Maria und die Kirche, die Kirche bekommt sie von Christus durch Maria; Maria bekommt sie von Christus ohne Vermittlung. Wie Maria hierin näher bei Christus steht (natürlich deswegen, weil sie als Braut ihm inniger angegliedert ist), so ist ihr Anteil dabei auch größer, d. h. wir bekommen jede einzelne Gnade mehr wegen Maria, als wegen der Kirche, wiederum, weil Maria durch ihre Mutterschaft und Anteilnahme am Kreuzesopfer mehr Braut Christi ist als die Kirche. Die Mittlerschaft Marias ist so ursprünglicher und tiefer. Sie fällt freilich nicht in die Augen, weil die Tiefe nicht an der Oberfläche liegt. Die Mitwirkung der Kirche ist auch nur sichtbar, soweit Opfer und Sakramente sichtbar sind; die innere Gnadenvermittlung ist unsichtbar und so auch die Anteilnahme Marias, ebenso wie die Tätigkeit Christi.

5. Endlich ist bei Maria die Anteilnahme am Opfer inniger als bei der Kirche. Sie nimmt den innigsten Anteil am himmlischen Opfer und am eucharistischen, und sie hat, was bei der Kirche nicht der Fall ist, den innigsten Anteil genommen am Kreuzesopfer. Damals hat sie all ihre erhabene Leidenskraft eingesetzt zum Heile der Menschheit, und ist in gewissem Sinne Miterlöserin geworden, weshalb die Kirche

uns am Feste der sieben Schmerzen in der Epistel die Worte lesen läßt: „Heute hat er deinen Namen so groß gemacht, daß dein Lob nimmer weichen wird aus dem Munde der Menschen; ewig werden sie der Kraft des Herrn eingedenk sein, weil du für sie deines Lebens nicht geschont, um der Bedrängnis und Trübsal deines Volkes willen, sondern den Untergang im Angesichte unseres Gottes abgewendet hast" (Judith 13, 25).

Hier müssen wir drei Einwände beantworten, die man auch vorhin schon hätte machen können.

1. Einwand. Das Opfer Christi am Kreuze ist an sich, als Opfer Christi, unendlich vollkommen. Da braucht nichts hinzuzukommen. Da braucht es also auch nicht der Teilnahme Marias.

Antwort. Man muß unterscheiden. Das Kreuzesopfer ist als Opfer Christi, ohne alles andere, unendlich vollkommen an erlösender Kraft, an innerem Werte, weil es eben Opfer einer göttlichen Persönlichkeit war, weil göttliches Blut vergossen, göttliches Leiden erduldet wurde. Zu diesem innern Wert kann freilich nichts hinzukommen; da tut auch das Leiden Marias nichts hinzu. Was nun aber die Art und Weise der Darbringung dieses unendlich vollkommenen Opfers betrifft, so wäre sie durchaus nicht vollkommen, ja nicht einmal angemessen gewesen, wenn die Menschheit, wie es protestantische Auffassung will, träge, teilnahmslos, klotzförmig beiseite geständen hätte. Nein, die Menschheit mußte sich nach weisem göttlichen Heilsplane in ihrer Vertreterin Maria innigst dabei beteiligen, mitopfern, mitleiden, die Opferfrucht, die Erlösung, in dankbarer Liebe annehmen. Die Erlösungstat auf Golgatha war eine Schenkung an die Menschheit, die entgegengenommen sein wollte. Sie war eine Trauung, durch die die Menschheit in Maria in freiwilliger, liebevoller Hingabe die Braut des Gekreuzigten wurde. Da war das Jawort der Braut unbedingt erfordert. Sie war ein einheitliches Opfer Christi und Marias, so wie das eucharistische Opfer, seine Fortsetzung, ein einheitliches Opfer Christi und der Kirche ist. Die Tätigkeit Marias dabei war durchaus nicht Bewirken und Verursachen übernatürlichen Lebens, sondern Erwirken oder vielmehr Empfangen desselben für die Menschheit.

2. Einwand. Maria konnte nicht in Gnade beim Erlösungsopfer mitwirken, da sie selbst die Gnade aus diesem Opfer hatte.

Antwort. Maria hat vorher während ihres ganzen Lebens in erhabener Weise mit der Gnade mitgewirkt, die ihr im Hinblick auf das Kreuzesopfer und ihre Mitwirkung dabei gegeben worden. Was sollte da hindern, daß sie bei diesem Opfer selbst mitwirkte! Aber freilich, weil sie das in der diesem Opfer ausströmenden Gnade tat, war sie bei diesem Mitwirken ganz von Christus abhängig. Das hebt aber ihre eigene Tätigkeit, ihre Freiheit, ihre freiwillige großartige heroische Hingabe nicht auf, wie überhaupt die Gnade die Freiheit nicht aufhebt. Maria hätte beim Kreuzesopfer mitwirken können, wenn sie die Gnade unabhängig von diesem Opfer gehabt hätte; sie hätte mitwirken können, wenn sie die Gnade überhaupt nicht gehabt, sondern erst nach dem Tode Christi bekommen hätte (allerdings wäre eine solch' rein natürliche Beteiligung unangemessen gewesen); dann wäre sie aber in ihrer Tätigkeit nicht von dem sich opfernden

Heilande abhängig gewesen. Im Erlösungsopfer, wie es tatsächlich dargebracht wurde, war sie ganz von Christus abhängig, in ihrer Tätigkeit ganz von ihm getragen.

3. Einwand. Maria ist selbst erlöst. Ist sie Miterlöserin, so hat sie sich selbst miterlöst. Das kann aber nicht sein; das ist undenkbar.

Antwort. Daß Maria sich selbst miterlöst, ist zuzugeben, und das hat auch gar keine Schwierigkeit, wenn man ihre ganze Tätigkeit als Miterlöserin recht versteht, so wie wir sie dargelegt haben. Maria ist Miterlöserin, will durchaus nicht sagen, sie habe den innern Wert des Opfers Christi vermehrt, habe da etwas hinzugefügt. Nein, es heißt nur: Maria hat mitgeopfert, mitgelitten, hat die Opferfrucht für die Menschheit angenommen. Sie hat sich selbst miterlöst, heißt demnach nur: sie hat das Kreuzesopfer auch für sich mitaufgeopfert, sie hat auch für sich mitgelitten, sie hat auch für sich die Opferfrucht angenommen, alles in der Gnade, welche ihr wegen des Kreuzesopfers und im Hinblick auf diese ihre Mitwirkung dabei gegeben worden war. Da besteht nirgends eine Unmöglichkeit oder unüberwindliche Schwierigkeit. Festzuhalten ist immer, daß zuerst Christus, nicht Maria, die Erlösungsgnade zuwendet, und daß er sie vor andern Maria zuwendet. Wer es vorzieht, kann sich dann gegen das vorhin Gesagte die Sache so zurechtlegen, daß Maria nicht für sich, sondern nur für andere mitwirkt, was freilich als weniger gründlich erscheint.

III. Organische Verbindung Marias mit der Kirche.

Die unter I angeführten Aehnlichkeiten zeigen, daß Maria und die Kirche zusammengehören und in inniger Verbindung stehen. Die unter II angeführten Unterschiede heben diese Verbindung nicht auf, sondern zeigen nur, daß die Kirche in jener Verbindung Maria untergeordnet ist. Jetzt bleibt uns noch übrig, diese Verbindung genauer zu bestimmen.

Am Feste Mariä Himmelfahrt wird das Evangelium von Maria und Martha gelesen. Der Gedanke, der dem zugrunde liegt, ist folgender: Maria, die Schwester Lazarus', versinnbildet Maria, die Mutter Jesu, die, nunmehr dem Erdenleben entrückt, versunken ist ins Schauen der Wahrheit, welche ihr Christus als ewiges Wort des Vaters vermittelt. Martha versinnbildet die streitende Kirche, die, noch in dieser Welt lebend, von soviel Sorgen beunruhigt wird. So erscheinen Maria und die streitende Kirche als Schwestern. Das Bild enthielt viel Wahrheit. Maria und die Kirche sind sich ja nach dem unter I Gesagten so ähnlich. Diese Aehnlichkeit besteht nicht nur in äußeren Zügen, sondern bezieht sich aufs innerste Wesen beider. Beide sind auch von Christus, wie Eva aus Adam, und man könnte sie in dieser Beziehung mit den Vätern Töchter Christi nennen. So wären sie unter einander Schwestern, Maria die ältere und vornehmere Schwester.

Doch entspricht das Bild nur einigermaßen. Maria ist mehr als vornehmere Schwester der Kirche. Die Kirche kommt ja von Maria, sie wurde beim Opfertode Christi unter Mitwirkung Marias geboren; sie ist von Christus und Maria und somit die Tochter Marias.

Aber auch dies Bild gibt die Wahrheit nicht vollkommen wieder. Eine Tochter kann ohne die Mutter weiterleben; sie ist nur im Ursprunge, nicht

in ihrem weiteren Leben von der Mutter abhängig. Die Kirche aber kann nie leben ohne Maria, auf die ihr ganzes Gnadenleben angewiesen ist. Auch tritt in diesem Bilde zu sehr die Zweipersönlichkeit hervor; Maria und die Kirche sind vielmehr als eine Person, natürlich eine moralische Person, zu fassen. Jede von beiden ist ja Braut Christi und Vermittlerin des Lebens als Mutter der Lebendigen; es geht nun aber nicht an, daß Christus zwei Bräute hätte und wir zwei Mütter. Christus kann nur eine Braut haben: im matrimonium divinum, dem vollkommenen Urbilde der Ehe, muß Monogamie herrschen. Maria und die Kirche müssen in der Brautschaft eine durch den Hl. Geist und die Einheit des mystischen Leibes zusammengehaltene Einheit, eine Braut, bilden. Wir können auch nicht zwei Mütter haben; Maria und die Kirche müssen in der Vermittlung des Lebens eine Einheit bilden und dabei innigst zusammenwirken, was dadurch der Fall ist, daß die Kirche in vollkommener Abhängigkeit von Maria das Leben vermittelt. Es schließt sich in allen den von uns erwähnten fünf Punkten die Kirche an Maria an: 1. Die Kirche ist dadurch Braut Christi, daß sie an der Brautschaft Marias teilnimmt, daß sich diese auf sie ausdehnt. 2. Die Kirche wird vom Hl. Geiste beseelt, indem dieser von Maria und auf bittendes Verlangen Marias auf die Kirche übergeht. Maria ist zuerst Tempel des Hl. Geistes (nach Christus natürlich), die Kirche wird ihr angebaut; das wird Tempel des Hl. Geistes und Braut Christi, von dem Maria will, daß es eins mit ihr sei. 3. Die Mutterschaft der Kirche (hinsichtlich des eucharistischen Heilandes) ist eine Fortsetzung der Mutterschaft Marias, wie die Eucharistie eine Fortsetzung der Menschwerdung ist. Die Konsekrationsworte sind die durch die Zeiten sich fortsetzende Ergänzung des „Mir geschehe nach deinem Wort“. 4. Wenn Gnadenleben vermittelt wird, so will zuerst Maria und im Anschlusse an sie und vereint mit ihr die Kirche, daß das Leben, welches in ihnen durch Christus und den Hl. Geist wohnt, sich weiterhin ausdehne. 5. Im Opfer sind Maria und die Kirche eins, weil das eucharistische Opfer eins ist mit dem Kreuzesopfer, dessen Erneuerung und Fortsetzung, weil es nicht dargebracht werden kann, ohne daß Maria Christus und sich selbst wieder opfert und die Kirche sich mit ihrem durch die Fürbitte Marias erlangten Opferwillen und Opfermut an Maria anschließt.

So sind also Maria und die an sie sich anschließende Kirche eins, eins nicht nur äußerlich, sondern in innerer lebensvoller Verbindung. Diese Verbindung besteht in der von Maria auf die Kirche übergehenden Gleichförmigkeit der Gesinnung, Liebe, Tätigkeit, opfernden Selbsthingabe. Das ist aber nicht alles. Es besteht dabei auch eine ontologische Einheit in den Banden, mit denen der Maria und die Kirche beseelende Hl. Geist und die Einheit des mystischen Leibes beide umschlingt. So sind beide ein organisches Ganze, und dieses Ganze heißt auch Kirche. Es ist die Kirche in vollerem Sinne; da ist Maria eingeschlossen als der höchste und vollkommenste Teil derselben. Wenn wir Maria und Kirche gegenüberstellen, wie wir es bei unsern Vergleichen unter I und II tun mußten, so wird das Wort Kirche in einem beschränkteren Sinne genommen; im volleren Sinne schließt sie Maria ein, und im vollsten Sinne, insofern sie der Leib

Christi ist, schließt sie auch Christus als Haupt ein. Alles wird klar, wenn wir die Kirche bald als mystischen Leib, bald als Braut Christi betrachten. Als mystischer Leib ist die Kirche die Fortsetzung und Ausgestaltung Christi in Raum und Zeit, der sich in Raum und Zeit erweiternde Christus. Als Braut Christi ist die Kirche die Fortsetzung und Ausgestaltung Marias, die in Raum und Zeit sich erweiternde und entfaltende Maria. Als mystischer Leib hat die Kirche Christus zum Haupte. Als Braut Christi ist ihr Haupt Maria. Als mystischer Leib setzt die Kirche das Gebet, die Arbeit und die Leiden Christi fort, als Braut Christi das Gebet, die Arbeit und Leiden Marias. Wenn die Kirche in der zweiten Auffassung als Fortsetzung und Erweiterung Marias betrachtet wird, geschieht dabei der Ehre Christi kein Eintrag. Denn die Kirche ist das als Braut, als empfangende Braut weist sie hin auf den Bräutigam, sie ist nur mit ihm und in Abhängigkeit von ihm Lebensprinzip; besonders diese Braut weist hin auf den Bräutigam, weil sie in ihrem Leben nach Ursprung und Fortbestand ganz von ihm abhängig ist.

Die Stellung Marias als Haupt und Anfang der Kirche ist im Leben des göttlichen Heilandes zu Nazareth, besonders für die letzten Jahre desselben, wohl zu berücksichtigen. Es wäre nicht richtig, wenn man meinte, dieses Leben sei ohne apostolische Arbeit nur in Gebet, Handarbeit und Selbstaufopferung für die Menschheit verflossen. Nein, es war auch einer in Art und Weise ganz stillen, in ihrer Bedeutung aber großartigen apostolischen Tätigkeit gewidmet. Christus hat sich nämlich da in Maria die Kirche herangebildet zur innigsten Teilnahme an seinem Erlösungswerke. Es wäre ganz unnatürlich gewesen, wenn sich Christus ihr, der Gnadenvollen gegenüber, bei der jedes Wort auf den denkbar fruchtbarsten Boden fiel, verschlossen hätte. Nein, er muß sich ihr ohne Rückhalt, er muß ihr auch ihre eigene Stellung und Würde ganz geoffenbart und sie zur vollen Anteilnahme am Opfer von Golgatha vorbereitet haben. Er hat sich so zuerst die Kirche in Maria herrlich dargestellt. Maria hat dann durch Gebet und Selbstaufopferung während des öffentlichen Lebens mit Christus mitgewirkt. Wenn das auserwählte Volk als Braut sich zu Christus hingezogen fühlte und ihm entgegeneilte, so war es Maria, die sprach: „Ziehe mich; wir wollen dir nacheilen, dem Dufte deiner Salben nach" (Cant. 1, 3); sie war es, die durch ihr Gebet und Verlangen die Jungfrauen Jerusalems bewog, den Bräutigam zu suchen (Cant. 5, 8—6, 2). Sie hat so nach der Herabkunft des Hl. Geistes die Scharen der Juden insbesondere der Heiden zur Bekehrung bewogen. Man denke an das Katakombenbild Maria als Orante zwischen Petrus und Paulus.

Die innige Verbindung von Maria mit der Kirche, die Einheit beider kommt in der Väterlehre oft zum Ausdruck, besonders bei ihrer Behandlung des Hohenliedes und der Stelle der Apokalypse über das sonnenumglänzte Weib. Sie hat ihren festen Halt in der Hl. Schrift, besonders eben in der letzteren Stelle. Das apokalyptische Weib ist Maria mit der Kirche, es heißt Maria-Kirche. Es ist die Kirche, denn es ist dasselbe Weib wie später 9, 7, wo es heißt: „Die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet"; es ist auch dasselbe Weib wie

21, 9: „Komm, ich will dir zeigen die Braut, das Weib des Lammes", wo das himmlische Jerusalem, die Kirche, gemeint ist; es ist ja auch sonst nach der Offenbarung die Braut des Lammes die Kirche. Das sonnenumglänzte Weib ist nun aber auch Maria; denn es heißt von ihr 12, 5, daß sie einen Sohn geboren, der alle Völker beherrschen soll mit eisernem Szepter, und der in den Himmel entrückt ward; da dieser Sohn, zunächst Christus ist, ist das Weib zunächst Maria, die Kirche in Maria. So ist demnach das apokalyptische Weib, die Braut des Lammes, Maria-Kirche. Im 12. Kapitel erscheint sie als in Schmerzen gebärend und im Kampf mit Satan, der höllischen Schlange, im 19. Kapitel sich zur Hochzeit bereitend und schmückend beim Untergang der Feinde, im 21. Kap. bei der himmlischen Hochzeit im herrlichsten Brautgeschmeide und überirdischer Verklärung. Daß Maria Christus ohne Schmerz geboren, schließt sie durchaus nicht vom 12. Kapitel aus; denn sie hat unter größten Schmerzen die Gläubigen unter dem Kreuz geboren, und wenn sie Christus ohne leibliche Schmerzen geboren, so war doch die Empfängnis und Geburt dessen, der am Kreuze sterben sollte, der Eintritt zum Schmerz der Schmerzensmutter. Maria ist nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern ragt im Gegenteil in dem erhabenen Bilde hervor. Denn 1. das Weib gebiert, wie gesagt, Christus, das ist aber die Kirche in Maria; 2. die Herrlichkeit des Weibes ist über alles großartig; sie ist aber am großartigsten in Maria, der Gnadenvollen; 3. die in Apok. 12 geschilderte Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange ist die im Protoevangelium (Gen. 3, 15) vorausgesagte; das Weib des Protoevangeliums ist aber zunächst Maria, und so ist auch der „Weibessame" in Apok. 12, 16 zunächst der Same Marias, weil Apok. 12, 16 auf Gen. 3, 15 zurückweist. So ist also ohne Zweifel das sonnenumglänzte Weib Maria mit der Kirche, Maria mit ihrer Ausgestaltung und Entfaltung in der Kirche, die Kirche mit ihrem Haupte und ihrer Vollendung in Maria. Wenn Väter und Theologen in ihren Erklärungen bald Maria allein, bald die Kirche ohne Maria hervorheben, so sind das Teilansichten vom Gesamtbild, das da ist Maria-Kirche als Braut des Lammes, als Mutter Christi und der Gläubigen, Maria-Kirche als „das Weib" der Offenbarung.

Eines ist im Bilde, und in der Schrift überhaupt, nicht klar ausgedrückt, ob nämlich die Gläubigen direkt der Same Marias sind, d. h. ob sie alle auch unmittelbar von ihr das Leben haben. Da tritt die Erblehre bejahend in die Lücke ein.

Zum Schlusse noch in Kürze drei praktische Bemerkungen:

1. Die erhabene Würde Marias, ihre Verbindung mit der Kirche und uns wird nicht genug erfaßt, wenn man sie einerseits nur als leibliche Mutter und nicht auch als geistige Braut Christi hinstellt. Wie könnte sie z. B. anders unsere wahre Mutter sein denn als Braut Christi? Darum sollte man auch oft ihr bräutliches Verhältnis zu Christus hervorheben. Scheeben sieht in dem mütterlich-bräutlichen Verhältnis Marias zu Christus den Schlüssel zur ganzen Mariologie (Dogm. 3. Bd. Nr. 1592). Schade, daß man meistens diesen Schlüssel nicht beachtet und so nicht zur vollen Würdigung Marias gelangt. P. Lercher schreibt: „Maria ist nicht

nur die Mutter, sondern nach altererbter katholischer Lehre auch die Braut der menschgewordenen göttlichen Weisheit. Wenn an irgend jemand, so muß sich an ihr die Liebe Christi als ihres Sohnes und Bräutigams in ausgezeichneter Weise bewähren. Auf die vollkommenste Lebensgemeinschaft mit dem verklärten Heiland im Himmel hat niemand ein so großes Anrecht wie seine Mutter und Braut" (Sendbote des göttl. Herzens, Sept. 1918, S. 287). Solche Worte sind freudigst zu begrüßen. Solche Zusammenstellung von Mutter und Braut ist Väterart. Ja, wenn man das bräutliche Verhältnis niemals erwähnt, ist man in Gefahr, eine „altererbte katholische Lehre" zu verlieren.

2. Nach einer von Grignon von Monfort sehr befürworteten Uebung soll man sich ganz Maria als Diener hingeben und weihen. Unsere Ausführungen weisen hin auf die theologische Grundlage einer solchen Andachtsform. Wie bei der Kirche (als Braut), so ist auch bei uns einzelnen Gebet, Arbeit, Leiden eine Fortsetzung des Gebetes, der Arbeit, der Leiden Marias, unser Leben eine Fortsetzung ihres Lebens. Innige Hingabe an Maria ist nichts anderes als inniger Anschluß an Maria in der Hingabe an Jesus zum Empfang übernatürlichen Lebens.

3. Besonders innige Verbindung hat das Priestertum mit Maria. Die Kirche ist durch und in Maria Mutter des eucharistischen Heilandes und Mutter der Gläubigen. Sie ist dies aber in erster Linie durch ihr Priestertum. Denn ohne das Priestertum hätte sie keine Eucharistie und damit auch nicht die Quelle aller Gnaden (was eben die Eucharistie ist), nicht die Verbindung mit Christus im Opfer, wodurch sie lebensvermittelnde Mutter wird. So ist die Kirche in erster Linie durch das Priestertum eins mit Maria. Darum sollte aber auch besonders im Priestertum ihre Brautschaft sich ausprägen in uneingeschränkter Liebe und Hingabe an ihn, in vollkommener Keuschheit und leuchtendem Tugendglanz.

□ □ □

Wo müssen die Ordensfrauen beichten?

Von P. Gerard Oesterle O. S. B., Abtei St. Joseph, Coesfeld i. W.

Dr. P. Hecht P. S. M. behandelt im Pastor bonus (33, 422 f.) die Schwesternbeichte, vor allem aber die Frage, ob der Ort der Beichte zur Giltigkeit derselben notwendig sei. Der Autor zitiert zunächst Kanon 522, den ich hier lateinisch wiedergebe: „Si, non obstante praescripto can. 520, 521, aliqua religiosa, ad suae conscientiae tranquillitatem, confessarium adeat ab Ordinario loci pro mulieribus approbatum, confessio in qualibet ecclesia vel oratorio etiam semipublico peracta, valida et licita est."

Sodann erwähnt Dr. Hecht die Entscheidung der päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des neuen Kodex vom 24. November 1920 (A. A. S. XII. 575. III.).

Der Zweifel war so formuliert: Utrum verba can. 522: „confessio in qualibet ecclesia vel oratorio etiam semipublico peracta valida et licita est", ita intelligenda sint,

ut confessio extra ea loca peracta non tantum illicita, sed etiam invalida sit.

Die Kommission gab darauf die Antwort:

„Can. 522 ita est intelligendus, ut confessiones, quas ad suae conscientiae tranquillitatem religiosae peragunt, apud confessarium ab Ordinario loci pro mulieribus approbatum, licitae et validae sint, dummodo fiant in ecclesia vel oratorio etiam semipublico, aut in loco ad audiendas confessiones mulierum legitime destinato."

„Diese Antwort nun", so meint Dr. Hecht, „weicht scheinbar der Frage aus, da sie nicht klar sagt, ob der Ort zur Giltigkeit gehört. In Wirklichkeit handelt es sich um eine unglückliche Fassung: Nach einer zuverlässigen Mitteilung war der päpstliche Ausschuß entschieden der Meinung, daß die Schwesternbeicht außer den genannten Orten ungiltig ist. Diese Ansicht vertritt daher auch der Konsultor P. Dietti S. J. in Nouvelle Révue Théologique (1921, 1—13). Die Form der Antwort legt nach Kan. 39 gleichfalls nahe, daß man die Giltigkeit der Beichte vom Orte abhängig machen wollte: auch der Zusatz »oder an einem anderen für Frauenbeichten rechtmäßig bestimmten Ort« macht das wahrscheinlich. Wäre die Giltigkeit nicht vom Orte abhängig, so könnte man einfach mit »nein« antworten: Das geschah aber nicht, sondern man wiederholte die Ortsangabe und vervollständigte sie, was als Antwort nur Sinn haben konnte, wenn der Ort die Giltigkeit betrifft."

Diese Gründe, welche eine Abhängigkeit der Beichte vom Orte befürworten, will Dr. Hecht nicht gelten lassen, sondern er fährt fort: „Doch scheinen mir diese Erwägungen vorläufig nicht zwingend: man kann mit Grund noch festhalten, daß der Ort im vorliegenden Fall für die Giltigkeit der Beichte belanglos ist."

Als ersten Grund für seine Ansicht zitiert der Autor die Reg. iur. 57 in VI°: „contra eum, qui legem potuit dicere apertius, est interpretatio facienda."

Ist die Erklärung der päpstlichen Kommission wirklich zweifelhaft? Der Verfasser gibt selbst zu, daß Kan. 39 gegen seine Ansicht spreche. Wie lautet dieser Kanon? Conditiones in rescriptis tunc tantum essentiales pro eorundem validitate censentur, cum per particulas si, dummodo vel aliam eiusdem significationis exprimuntur. M. E. entscheidet dieser Kanon die Streitfrage. Die Antwort der Kommission lautete: Confessiones validae sint, dummodo. Wird also die Bedingung nicht erfüllt, die der mit dummodo beginnende Abschnitt verlangt, dann ist eben die Beichte ungiltig. Cf. can. 1095: Parochus et loci Ordinarius valide matrimonio assistunt, dummodo neque vi neque metu gravi constricti requirant excipiantque contrahentium consensum. Hat hier das dummodo nicht die Kraft einer conditio resolutiva? Ebenso in Ne temere IV § 3: valide assistunt, dummodo. Endlich: Provida n. II.

Das dummodo enthält eine conditio resolutiva (cf. Ferraris, Prompta Bibliotheca v. Clausulae n. 23, 37 seu clausula 21 et 35).

Damit scheint mir auch der zweite Einwand behoben, den Dr. Hecht erwähnt: „Leges, etiam irritantes et inhabilitantes, in dubio iuris non urgent." Bisher war nun sicher, daß der Umstand des Ortes nicht wesentlich für die Beichte ist. Darüber hatte nämlich die Religionskongregation am 3. August 1916 erklärt: Die Ortsangabe „neque respicit validitatem confessionum neque continet prohibitionem confessionem peragendi in alio decenti loco."

Gegen diesen letzten Satz möchte ich doch ein Bedenken erheben. Hat die Kongregation wirklich erklärt: die Ortsangabe „neque respicit etc."? Die Erklärung der Kongregation geht zurück auf eine Anfrage des Bischofs von Linz und nahm Bezug auf das Dekret derselben Kongregation vom 3. Februar 1913 „de Monialium et Sororum Confessionibus" n. 14. Der Text lautet: Si quando Moniales aut Sorores extra propriam domum, quavis de causa, versari contigerit, liceat iis in qualibet ecclesia vel oratorio, etiam semipublico, confessionem peragere apud quemvis Confessarium pro utroque sexu adprobatum (A. A. S. V. 64 n. 14).

In der Diözese Linz wurden von den Theologen einzelne Punkte des päpstlichen Erlasses verschieden ausgelegt, darunter auch n. 14. Daher bat der Bischof um Aufschluß über drei strittige Punkte.

In n. 14 wurde das Wort „liceat" verschieden aufgefaßt. Darüber berichtet der Bischof von Linz also: Porro illud „liceat" ab aliquibus ita intelligitur, ut afficiat ipsum valorem absolutionis, si quando Moniales aut Sorores, non in ecclesia vel oratorio, saltem semipublico, sed in oratorio stricte privato confessionem peragunt; alii e contra illud verbum „liceat" solum de prohibitione extra oratorium saltem semipublicum intelligunt, ipsum vero valorem absolutionis haud negandum esse putant. Darauf antwortet die Kongregation: Verbum „liceat" Numeri 14 Decreti „Cum de Sacramentalibus" neque respicit validitatem confessionum neque continet prohibitionem confessionem peragendi in alio decenti loco (Linzer Ordl. 1916, 897 ff., hat das Datum 3. Juli 1916, ebenso das Münster'sche Amtsblatt 1916, 104, Pastor bonus, 1917/18; S. 36).

Was erklärt hier die Kongregation? Erklärt sie tatsächlich: Die Ortsangabe „neque respicit validitatem etc."? Sie erklärt gemäß der Anfrage den terminus „liceat". Die einen fanden in diesem Worte den Sinn: valide non posse, die anderen: licite non posse. Auffallenderweise findet die Kongregation in dem Worte liceat weder die Ungiltigkeit noch die Unerlaubtheit des Aktes ausgedrückt.

Daß darin die Ungiltigkeit des Aktes nicht ausgedrückt ist, ist eigentlich klar. Denn der Gegensatz von liceat ist non liceat. Dieser Ausdruck enthält nicht die Ungiltigkeit des Aktes; dafür hat die Rechtssprache andere Worte, z. B. non valeat. Mehr Schwierigkeiten bietet, so scheint es, die Bemerkung: neque continet prohibitionem confessionem peragendi in alio decenti loco. Die Schwierigkeit ist nur scheinbar. Wir haben hier das Muster einer interpretatio declarativa. Nr. 14 des Dekretes sagt: liceat iis in qualibet ecclesia vel oratorio, etiam semipublico.

Die Regel ist: Der Beichtstuhl für Frauen muß in der Kirche oder wenigstens in einer öffentlichen oder halböffentlichen Kapelle stehen; in einem streng privaten Oratorium oder gar Sprechzimmer sollten eben keine Beichtstühle stehen, sollte nicht Beichte gehört werden (vergl. Rit. Rom. tit. III. c. 1. n. 7. Bened. XIV. Magno cum 2 VI. 1751 § 20 (Bull. Ben. XIV. t. III. p. 172), Prop. Fide 26. VIII. 1780 (Coll. de Prop. Fide n. 543).

Die Ausnahme wurde im Dekret über die Beichte der Ordensfrauen gar nicht berücksichtigt, aber im Texte war eine weitherzige Interpretation angedeutet. Der Text sagt: in qualibet ecclesia vel oratorio, etiam semipublico. Die Beichte „in alio decenti loco" — was eben Ausnahme, nicht Regel ist — war im Texte nicht eingeschlossen, aber auch nicht positiv ausgeschlossen. Der Text wollte sagen: Die Ordensfrauen dürfen beichten in loco ad audiendas confessionum mulierum apto. Auf unseren Fall darf man die Rechtsregel anwenden: Odia restringi et favores convenit ampliari (reg. iur. 15 in VI°), denn das Dekret vom 3. Februar 1913 sollte den Ordensfrauen größere Freiheit geben.

Die Erklärer des Dekretes gaben demselben teilweise eine einschränkende Deutung gegen den Wortlaut und Zweck des Gesetzes. Das „etiam" verlangt eine weitere Interpretation, wie es auch in der Erklärung vom 24. November 1920 geschah. In der Anfrage von Linz wurde aus dem etiam ein saltem.

Zum Schluß meint Dr. Hecht: „Die Anfrage war daher völlig überflüssig, wie so manche Fragen dieser Art. Die neue Antwort (24. November 1920) sagt nicht klar das Gegenteil, wenn sie es auch sagen wollte. Im Rechtszweifel verpflichten aber die Gesetze nicht (Kan. 15) und ergänzt die Kirche die etwa fehlende Rechtsgewalt" (Kan. 209).

M. E. ist die Antwort der päpstlichen Kommission vom 24. November ganz klar; das dummodo hat die Bedeutung einer relativa conditio.

Diese Auffassung der Entscheidung wird bestätigt durch einen Erlaß des Generalvikars von Münster (Amtsbl. 1921, Art. 65). Der Bischof von Osnabrück hatte unter dem 2. Dezember 1920 an Kardinal Gasparri als Vorsitzender der päpstlichen Kommission zur authentischen Interpretation des C. I. C. zwei Anfragen bezüglich des Beichthörens weiblicher Religiosen gestellt. Der Kardinal antwortete am 16. Januar 1921. Die zweite Entscheidung des Kardinals verweist auf die seitens der Interpretations-Kommission unterm 24. November 1920 erteilte Antwort, inhaltderen die von einer Religiosen gemäß can. 522 zur Beruhigung ihres Gewissens bei einem vom Ortsordinarius für weibliche Personen approbierten Beichtvater abgelegte Beichte nur dann giltig ist, wenn sie in einer Kirche oder öffentlichen oder halböffentlichen Kapelle aut in loco ad audiendas confessiones mulierum legitime destinato abgelegt wird.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Giltigkeit der Beichte von dem Orte abhängig gemacht wird. Der Kan. 522 bedeutet eine Erweiterung des bisherigen Rechtes zugunsten der Ordensfrauen. Wie streng war das ältere Recht in dieser Frage! Weiter in der Entwicklung brachte das Dekret vom 3. Februar 1913 das Ordensrecht. Wollte das neue Recht

noch zwischen Weltleuten und Ordensfrauen einen Unterschied im Beichten festhalten, so mußte dies nach der Entwickelung eben darin liegen, daß die Ordensfrauen nicht überall giltig beichten konnten.

Eine andere Frage soll hier kurz noch besprochen werden. Der Bischof von Linz hatte ferner mit Bezug auf n. 1 des Dekretes „Cum de Sacramentalibus" (3. Februar 1913) angefragt, ob jedem Schwesternhause, auch wenn nur einige Schwestern (2—4) daselbst wohnen, ein ordentlicher Beichtvater gegeben werden müsse oder ob eine bestimmte Anzahl von Schwestern dazu erfordert würde (Linzer Otl. 1916, 898). Unter dem 3. Juli 1916 antwortet die Kongregation: Obligationem non adesse nominandi Confessarium ordinarium pro Sororibus, si earum Communitas sex saltem Sororum numerum non attingat.

Gilt diese Bestimmung noch nach dem neuen Kirchenrecht? Dr. Gersam beantwortet in der Linzer Quartalschrift 1920, 156 die Frage mit ja und stützt sich dabei auf Brandys und Biederlack-Führich. Kardinal Gasparri antwortete dem Bischof von Osnabrück in der ersten Entscheidung: Die Verpflichtung zur Erneuerung eines ordentlichen und außerordentlichen Beichtvaters für jede einzelne Niederlassung weiblicher Religiosen besteht, auch wenn dieselbe weniger als sechs Mitglieder zählt. Der Erlaß des Kardinals entspricht ganz dem neuen Kirchenrecht; Kan. 520 § 1 bestimmt: Singulis religiosarum domibus unus dumtaxat detur confessarius ordinarius. Daß darunter nicht bloß Häuser mit sechs Schwestern gemeint sind, ergibt sich aus Kan. 488, 5°, wo genau zwischen domus formata (sechs Mitglieder) und non formata unterschieden ist; vergl. Kan. 496: Nulla religiosa domus erigatur, nisi; Kan. 497: Ad erigendam domum religiosam exemptam, sive formatam sive non formatam; Kan. 498: Domus religiosa sive formata sive non formata; Kan. 512: Ordinarius visitare debet singulas domos mulierum Congregationis dioecesanae.

Diese Ansicht vertritt auch Leitner in seinem Handbuch des katholischen Kirchenrechtes S. 333, da er schreibt: Indes besteht die Pflicht (einen ordentlichen Beichtvater den Religiosen zu geben) auch für die Schwesternhäuser mit fünf oder weniger Mitgliedern (domus non formatae), da das Gesetz einen Unterschied nicht kennt.

□ □ □

Diözesansynode des Bistums Trier 28.—30. September 1920.

Von Bistumssekretär K. Kammer, Trier.

Das neue kirchliche Rechtsbuch behandelt in nur sieben Kanones (356—62) in meisterhafter Kürze eine der wichtigsten Diözesaneinrichtungen, die Synode. Alle zehn Jahre wenigstens soll eine solche gehalten werden unter dem Vorsitz des Bischofs, des alleinigen Gesetzgebers in der Diözese, der infolgedessen auch allein die Beschlüsse unterschreibt (Kan. 362). Die zur Teilnahme berechtigten und verpflichteten Kleriker sind der Generalvikar, das Kapitel der Kathedrale, der Regens des Seminars, die Dechanten, je ein Vertreter der Kollegiatkapitel, den dieses wählt, die Pfarrer des Tagungsortes der Synode, je ein von allen Seelsorgsgeistlichen des betr. Dekanates gewählter Vertreter, und zwar ein Pfarrer, die regierenden Aebte, je ein Oberer der

in der Diözese ansässigen Männerorden nach freier Ernennung durch den betr. Provinzial bezw. dieser selbst, falls das Provinzialat in der Diözese ist. Außerdem kann der Bischof nach Belieben andere Geistliche berufen, die dann gleiches Stimmrecht haben wie die andern Mitglieder, falls der Bischof nicht dieses Recht beschränkt (Kan. 358). Stellvertretung ist nicht angängig (Kan. 359). Zur Vorbereitung der Synode soll der Bischof eine oder mehrere Kommissionen ernennen. Die von diesen bearbeiteten Schemata soll der Bischof vor den Synodalverhandlungen den zur Synode Berufenen und wirklich Versammelten vorlegen (Kan. 360). Die vorgelegten Fragen sollen sämtlich unter dem Vorsitz des Bischofs oder eines Stellvertreters in den vorbereitenden Sitzungen der freien allgemeinen Diskussion unterworfen werden (Kan. 361).

Die Ausführung dieser Bestimmungen zeigt erst den Umfang der Arbeit. Wenn die Kommissionen nicht der grauen Theorie dienen sollen, so müssen sich die praktischen Seelsorger an der Vorbereitung der Stoffe weitgehend beteiligen. Die Dekanate des Bistums Trier haben denn auch in sehr umfassender Weise Anträge gestellt, die fruchtbares Material für die Synode lieferten. Allerdings soll nicht verschwiegen werden, daß viele Antragsteller, weniger aus bösem Willen denn aus Unkenntnis des Zuständigkeitsbereiches der Synode, Dinge in ihre Formulierungen hineinzogen, die nicht zur Behandlung kommen konnten. Andere gründeten ihre Anträge auf das kanonische Recht, ohne die Zusammenhänge und die juristischen termini zu erfassen. Für letztere ist das Lexikon der termini von Sleumer (Steffen, Limburg): Wortschatz des neuen Codex iuris canonici für die Zukunft zu empfehlen. Vielfach war auch der Standpunkt der Antragsteller zu eng auf die eigenen Verhältnisse eingestellt. Aber auch diese Unvollkommenheiten haben ihren Nutzen: für die nächste Synode wird man die Erfahrungen der ersten verwerten.

Die Arbeit der Kommissionen vollzog sich meist unter reger Anteilnahme des Bischofs. Es wurde viel und fleißig gearbeitet, was die der Synode vorgelegten Schemata bewiesen haben. Auch die äußere Vorbereitung für die Tagung in liturgischer, gesanglicher Hinsicht, betr. Unterbringung der Teilnehmer, Sitzungssaal und Finanzierung geriet dank der genauen Anordnung ganz nach Wunsch. Die erhebende Einheit des Trierer Klerus, die bewundernswerte Liebe der Geistlichen zu ihrem Bischof, nicht minder auch die vornehme Gewährung weitgehendster Redefreiheit seitens des Oberhirten der Diözese werden in den Annalen der Diözesangeschichte weiter leben für alle Zeiten. Das Ergebnis der Synode ist denn auch ein allseits zufriedenstellendes gewesen. Das zeigt klar und wuchtig der nunmehr erschienene Bericht (Diözesansynode des Bistums Trier, 29—30. September 1920, herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat, Selbstverlag, Nachnahme 32,25 Mk.). Wir haben hier nicht nur ein mustergültiges Handbuch für die Abhaltung einer Synode mit allen Dokumenten und Referaten im Wortlaut vor uns, sondern auch ein formuliertes Diözesanrecht in seinen Grundzügen, eine vorzügliche moderne Pastoralanweisung, eine gedrängte Geschichte des kirchlichen Lebens der Neuzeit, zumal der Nachkriegszeit. Wenn auch die Pfarreien nach Bischöflicher Verordnung den Bericht pflichtgemäß in die Dienstbibliothek eingestellt haben, so gehört der schlichte, gleichwohl vornehm ausgestattete Band in jede Priesterbibliothek und auch in die Bücherei unserer gebildeten Laien. Die Teilnehmer der Synode werden an der Hand des Berichtes die schönen Synodaltage wiedererleben, die Nichtteilnehmer erst ein klares Bild von den Verhandlungen gewinnen.

Der erste Teil des Berichtes gibt die Vorbereitungen und schließt mit einer Uebersicht über die Beratungsgegenstände.

Der zweite Teil ist Sitzungsbericht. Hier finden wir die liturgische Feier, die Ansprache des Bischofs bei der Eröffnung in der Aula des Priesterseminars, Anwesenheitsliste, Geschäftsordnung und die Referate der sechs Sitzungen nebst Diskussion und deren Ergebnis. Den Schluß bilden die Ansprachen des Promotors, des Vertreters für den Klerus und des Bischofs.

Gerade diese drei letzten Reden sind Glanzleistungen. Ueberhaupt muß festgestellt werden, daß die ganze Aussprache, auch bei den schwierigsten und

umstrittensten Gegenständen, sich stets auf einer vornehmen Höhe hielt. Die wertvollen Referate haben nicht nur diözesane Bedeutung und eignen sich vorzüglich als Themata für die Pfarrkonferenzen. Daß die Dekrete als geltendes Recht eingehend studiert und klug in die Praxis überführt werden müssen, ergibt sich aus der Zweckbestimmung der Synode. Die Ausführungsbestimmungen konnten natürlich bei dem großen Umfange der zur Frage stehenden Gegenstände nicht mit dem Bericht erscheinen. Gleichwohl sind die Dekrete durch die Unterschrift des Bischofs vom 14. August 1921 geltendes Recht. Nun gilt es, dieses Recht vor dem Schicksal so mancher guten Bestimmung zu bewahren, nämlich vor der Vergessenheit. Schon deshalb ist es angebracht, daß die Synodalverhandlungen auch wissenschaftlich weiterverarbeitet und so erst nutzbar gemacht werden. Die Theorie darf nicht vernachlässigt werden. Wie kann man Bestimmungen halten, wenn man sie nicht kennt! In dieser Hinsicht ist gegenüber anderen Berichten und Dekreten zu begrüßen, daß die deutsche Muttersprache zugrunde gelegt worden ist. Sonst hätten wir vielleicht erfahren: latina sunt, non leguntur. Als Vermächtnis des sel. Bischofs Felix wird der Bericht seiner Diözese allzeit teuer sein.

Bei dieser Gelegenheit dürfte wohl auch der Wunsch ausgesprochen werden, daß nach Erlaß der Ausführungsbestimmungen als Anhang des Codex iuris canonici ein handliches Diözesanrecht herausgegeben werde. Die Bestimmungen des Promptuarium sind vielfach veraltet, anderes ist entgegen dem allgemeinen Recht (z. B. Proklamationen von Mischehen und in andern Pfarreien) durch Gewohnheitsrecht geordnet, eine ganze Anzahl neuer Verordnungen aufgrund des neuen Rechtes ist ergangen, andere werden noch erscheinen. Zwar werden manche Geistliche sich noch nicht recht in die neue Rechtssphäre einleben können und manches zu formell finden. Indes, wer wird leugnen wollen, daß die Kodifizierung des Kirchenrechtes eine Notwendigkeit war und großen Segen bringen muß? Die Diözesandekrete, die sich auf den Codex iuris canonici stützen, weisen die Seelsorger indirekt auch auf eine andere sehr wertvolle Seite des neuen Rechtsbuches hin, nämlich auf die schönen Definitionen des Codex iuris canonici. Wer z. B. die Sakramentenlehre in der Sonntagschristenlehre einmal nach dem Kodex einrichtet, wird finden, wieviel Schönes in diesen sonst so trockenen Rechtsdarlegungen sich findet. Der Geist Gottes regiert eben auch in der juristischen Sphäre des Gottesreiches. Zudem ist die Gewohnheit, die beste Auslegerin der Gesetze, in weitgehendem Maße zu ihrem Rechte gekommen. Auch die Synodaldekrete sind nicht theoretische Gebilde, sondern sie sind auf praktischem Boden erwachsen. Wenn der Klerus sie gründlich studiert und dem Volke praktisch übermittelt, dann wird auch die Einheit der Praxis sich ergeben, die heute bei der großen Freizügigkeit mehr denn je notwendig ist. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß unsere Vereine, um die sich so viele Verhandlungen drehten, mit den praktischen Ergebnissen dieser Beratungen bekannt gemacht und wieder aus dem niederen Niveau der Vergnügungsvereine auf die Höhe geistiger Bildungsstätten und Helfer der Seelsorge erhoben werden. — Diese wenigen Darlegungen sollen keine persönliche Spitze enthalten. Es soll lediglich ein Hinweis auf rein sachliche Ergebnisse sein.

□ □ □

Die liturgische Schönheit der hl. Wandlung.

Von Helene Stummel, Kevelaer.

Wenn Moses aus dem brennenden Dornbusch die Stimme Gottes vernahm: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heilig", so komme ich mir sehr kühn vor, wenn ich als Frau es wage, in nachstehenden Zeilen das heiligste Gebiet unseres Kultus zu betreten und über die hl. Wandlung zu sprechen. Es liegt mir selbstverständlich fern, mich in theologischem Sinne über die heilige Wandlung zu äußern, sondern ich möchte ganz allein von meinem Standpunkt als Laie den Moment der hl. Wandlung erwägen, der für den Gläubigen eigens da ist, nämlich die Emporhebung der heiligen Gestalten.

Ist die hl. Liturgie in ihrer Summe ein Kunstwerk des hl. Geistes, so ist doch das hl. Meßopfer in all seinen Gebeten und Ceremonien der Kern- und Glanzpunkt des Kunstwerkes. Für den mit einiger Ehrfurcht (die auf wahrem Glauben beruht) den Gebeten und Handlungen des Priesters am Altare Folgenden bietet sich immer von neuem ein edles und ergreifendes Schauspiel dar. Sieht man ganz ab von der Hauptsache, den Gebeten, und beobachtet allein die Bewegungen des Opfernden, so ist das eine Fülle von klassisch ernst anmutendem Ausdruck, der sich steigert, bis er bei der hl. Wandlung eine Höhe von ergreifender Wirkung erreicht, vorausgesetzt, jetzt kommt es, um das sich meine Gedanken und Wünsche winden sollen, wie Kletterrosen um ein Heiligtum, vorausgesetzt also, daß der celebrierende Priester auch rein der Form nach in ihr den Gipfelpunkt, das Höchste, Edelste, Durchdrungenste, Feierlichste und Eindrucksvollste der Bewegungen leistet und bietet. Ist bisher der Priester ruhig hin- und hergeschritten, hat er in gemessener Weise sich dem Volke zugewandt, um sein Dominus vobiscum zu sprechen, so erfordert und bedingt die hl. Wandlung die extremsten Bewegungen in kurzer Aufeinanderfolge, die Kniebeugung und die Emporhebung.

Die Vorbereitung auf die Konsekration ist teils dem Laien sichtbar und hörbar, teils ihm vorenthalten worden. Der Priester bildet selbst gewissermaßen die Scheidewand, die beim Verwandeln von Brot und Wein die Gläubigen vom Allerheiligsten trennt. Aber dann denkt die hl. Liturgie der Gläubigen und läßt für sie die Emporhebung geschehen. Brot und Wein, nun der Leib und das Blut Christi, werden dem Volke gezeigt zur Anbetung, und dieser Moment ist der Höhe- und Mittelpunkt des ganzen Meßritus. Ich weiß nicht, wie lange es her ist, daß ich von der erhabenen Weihe diesen Augenblickes religiös, aber auch künstlerisch ergriffen wurde und von dem Aufblick zum Leibe und Blute Christi mir Kraft und Trost in die Seele floß. Aber allzu oft war der Aufblick umsonst weil der Priester den hl. Opferleib und das hl. Opferblut nicht genügend emporhob. Und andere Male wurden die hl. Gestalten so schnell wieder gesenkt, daß der Aufblick zu spät kam. Wenn man nun weiß, was der Priester emporhebt, und er selbst weiß es ja am besten, so kann der Akt weder dem anbetenwollenden Gläubigen, noch dem Celebrierenden feierlich, langsam und würdig genug sein. Ist doch dieser Moment der Inbegriff aller Liebe Jesu zu uns, läßt er sich da nicht gleichsam wieder am Kreuz auf Golgatha erhöhen, um unsere kalten Herzen zu rühren, um uns zuzurufen: „Siehe, das tat ich, das litt ich für dich."

Im allgemeinen zielt jede Bewegung auf eine Handlung ab, die Handlung bedeutet im Verhältnis zu der Bewegung, die ihr voranging, eine Art Ruhe, oder sie ist Ruhe. Steige ich einen Berg hinan, so verweile ich auf dem Gipfel, ruhe, halte Umschau, bevor ich den Abstieg beginne. Die Sonne, der Mond gehen auf, um uns lange Stunden zu leuchten und zu scheinen.

Eine Melodie erhebt sich allmählich zu dem Höhepunkt ihres Ausdrucks und harrt in einer Fermate aus, um ihre Wirkung zu tun und dann allmählich wieder auszuklingen.

Wenn nun der Priester im vollen Bewußtsein dessen, was seine geweihten Hände emporheben, auch bedenkt, daß er es für die Gläubigen tut, damit sie ihren Heiland sehen, anbeten und Ihm für Seine Liebe danken können, dann wird er das Heil der Welt so hoch erheben, als es ihm möglich ist, und wird es in der Höhe halten wenigstens um die Dauer eines Ecce agnus Dei, um es dann langsam wieder herabzusenken. Diese Fermate auf dem Höhepunkt des Motives von der Opferliebe Jesu ist es, die ich so oft vermisse und die wir Laien berechtigt sind, von den Priestern zu erbitten, besonders seit mit dem Aufblick zu den hl. Opfergestalten und dem dabei gebeteten: „Mein Gott und mein Herr!" ein Ablaß verbunden ist.

Wenn von der Kanzel herab recht oft den Gläubigen von der geheimnisvollen Bedeutung der hl. Wandlung und jeder ihrer Ceremonien gesprochen würde, so bin ich überzeugt, die Andacht bei der hl. Messe müßte sich wesentlich vertiefen. Es gibt viele gute Katholiken, die z. B. mit der Pause zwischen den beiden Ver-

wandlungsmomenten nichts besseres zu tun wissen, als einige Vaterunser zur hl. Apollonia gegen Zahnschmerzen zu beten.

Wenn ich dann noch bedenke, welche Schulung und Uebung Schauspieler durchmachen müssen, bis sie imstande sind, bei allen Funktionen ihres Körpers und ihrer Glieder Harmonie, Einheit, Ausdruck zu erreichen, so scheint mir, es kann keine Sorgfalt und Mühe zu groß sein, um das erhabenste Schauspiel der unblutigen Todesfeier auf Golgatha in vollendeter Würde und Schönheit, durchdrungen von dem mystischen Geiste der hl. Liturgie, den Gläubigen vorzuführen.

Unbedingt müßte diese vom Altare ausgehende Würde auch die Gläubigen zu ehrfurchtsvollster Haltung und Stellung während des hl. Opfers beeinflussen, woran es besonders bei den Männern leider so oft fehlt.

Ich weiß, daß ich vielen aus der Seele spreche, die die hl. Messe nicht nur hören, sondern auch im Sinne der hl. Liturgie sehen möchten.

□ □ □

Zur Frage der Meßdienererziehung.

Von P. K. Prümm S. J., Valkenburg.

Die dreihundertjährige Wiederkehr des Todestages des hl. Johannes Berchmans († 13. August 1621) hat die Aufmerksamkeit auf diesen Heiligen gelenkt.[1]) Es kennzeichnet ihn die große Einfachheit seines Tugendweges. Er empfiehlt sich dadurch als Vorbild für jedermann, besonders für die Jugend. Die innige Beziehung zum Altardienst, die in der Dieser Periode des Heiligen hervortritt, hat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen südslawischen Missionar auf den Gedanken gebracht, den hl. Johannes Berchmans einem frommen Verein für Ministranten und allen Altardienern zum Patron und Vorbild zu geben. Dieser „Berchmansbund" wurde im Jahre der Seligsprechung des Heiligen (1865) von Pius IX. bestätigt und mit Ablässen bereichert. Außer den bei Vereinen dieser Art üblichen vollkommenen Ablässen (am Tage der Aufnahme usw.) verdienen wegen ihres pädagogischen Wertes besondere Beachtung mehrere unvollkommene Ablässe, die die Mitglieder gewinnen können durch Messedienen, ja durch bloße andächtige Kniebeugung. Der Verein ist keine eigentliche Bruderschaft und kann von jedem Welt- und Ordenspriester mit Genehmigung des Diözesanbischofs gegründet werden. Die Satzungen verpflichten die Mitglieder des Bundes zur Ehrfurcht und Genauigkeit bei den kirchlichen Zeremonien und entwerfen so in den ersten fünf Punkten das Bild eines rechten Altardieners. Dann kommen die besonderen Mittel, die den Mitgliedern an die Hand gegeben werden sollen. Es sind dies die treu und ständig geübte Verehrung des hl. Johannes und der eucharistische Gedanke. Demgemäß verrichten die Mitglieder täglich das kurze Gebet zum Vereinspatron und empfangen die hl. Kommunion wenigstens alle 8 Tage sowie am Fest des Heiligen, auf das sie sich durch eine neuntägige Andacht vorbereiten. Monatlich findet eine Versammlung statt beim Pfarrer oder dem vom Pfarrer bestimmten Vereinsleiter. Den Verlauf einer solchen Zusammenkunft sehen die Anweisungen für den Vereinsleiter im einzelnen vor. Nach einer geistlichen Lesung spreche man ein kleines Vorbereitungsgebet, lasse die Satzungen und Abläße verlesen und das Vereinsgebetchen zum hl. Johannes nebst Pater, Ave und Gloria verrichten.

Dann folge eine kurze Ansprache. In der Wahl des Gegenstandes ist weite Freiheit gelassen; es soll jedenfalls etwas den Meßdienern Nützliches geboten werden. Die Zeremonien, über deren Bedeutung man öfter sprechen wird, sollen in der Versammlung auch geübt werden. Ein Gebet zum heil. Johannes und die Lauretanische Litanei bilden den Schluß.

[1]) Eine neue Biographie ließ S. Nachbaur erscheinen bei Herder in Freiburg (Preis geb. 24 Mk.). Das Fest des Heiligen ist im vorigen Jahre vom Hl. Stuhl auf den 26. November verlegt worden, um dessen Feier in Schulen und kirchlichen Anstalten zu erleichtern.

Die Dauer der Veranstaltung soll eine Stunde nicht überschreiten. (Siehe Beringer-Hilgers, Die Ablässe II[14], 321.) Wie man sieht, handelt es sich nur um eine besondere Form der Darbietung dessen, was zu einer ordentlichen liturgischen und — nennen wir es einmal so — aszetischen Ausbildung der Meßdiener gehört. Auch bei ihnen ist es ja der Geist, der lebendig macht. Wenn wir Priester der Gefahr der Verflachung und des Mechanismus beim hl. Dienst ständig entgegenarbeiten müssen, so dürfen wir es auch nicht unterlassen, durch ständige Belehrung und Ermunterung den guten Geist wachzuhalten bei denen, die wir in so enge Berührung mit dem eucharistischen Heiland bringen, und die doch bei ihrer Jugend so zur Oberflächlichkeit neigen. So verlangt denn auch u. a. der Artikel: Wie erziehe ich mir gute Ministranten (Regensburger Korrespondenz- und Offertenblatt 1917, Nr. 12, S. 162), daß man bei den Ministranten zielbewußt eine hohe Auffassung ihres Dienstes pflege. Es ist bezeichnend, daß der genannte Aufsatz aber auch eine, wenn auch lose Organisation der Meßdienerschar empfiehlt. Dann dürfte es doch das beste sein, die von höchster kirchlicher Stelle approbierte Form, den Berchmansbund, zu wählen. Da haben die Meßdiener das Bewußtsein, einem kirchlich anerkannten, weitverbreiteten Verein anzugehören, und das gibt ihnen ein gesundes Standesbewußtsein. Da steht ihnen ständig vor Augen das frische, jedes frömmelnden, schiefen Zuges entbehrende, an markigen und zugleich gewinnenden Linien so reiche Berchmansvorbild. Da können sie die rechte Schätzung ihres Dienstes lernen. Da bekommen sie auch Schwung und Zug, wie er ihnen wohl ansteht und schließlich auch nottut. Sie werden sonst die kleinen und manchmal auch größeren und recht empfindlichen Opfer, wie sie etwa beim Frühdienst im Winter von ihnen verlangt werden, kaum mit Beharrlichkeit bringen. Uebrigens werden bei allem Idealismus die Jungens stets empfänglich bleiben für kleine Erkenntlichkeitsbeweise. Solche wären ein Ausflug oder ein „Ministrantenkaffee mit Kuchen im großen Zimmer des Pfarrhauses", wenn man dem Vorschlag des oben angeführten Aufsatzes folgen will und in den heutigen Zeiten der Geldbeutel es gestattet.

Der Berchmansbund hat abgesehen von einigen Gauen Süddeutschlands, besonders in den deutschen katholischen Pfarreien Nordamerikas weite Verbreitung gefunden. In unsern norddeutschen Diözesen ist er jedenfalls bis zu diesem Jubiläumsjahr des heiligen Johannes Berchmans weiten Kreisen des Klerus so gut wie unbekannt gewesen. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch gut, wie der geistliche Leiter der großen Ahrtalpilgerfahrt, die im Herbst 1916 nach Kevelaer unternommen wurde, seine Bewunderung aussprach über die wirklich erbauliche Haltung und den musterhaften Dienst der dortigen Ministranten beim feierlichen Pilgeramt in der Marienkirche. Kevelaer war eine der norddeutschen Pfarreien, wo, wie ich jetzt erfahre, der Berchmansbund damals schon eingeführt war. Wohl konnte man auch anderswo eine Tafel mit dem Bilde des hl. Johannes Berchmans und einem kleinen Vorbereitungs- und Danksagungsgebet für die Meßdiener vorfinden, so in der Meßdienersakristei auf dem Helenenberg bei Trier. Der Kühlen'sche Verlag in M.-Gladbach hat schon vor Jahren eine solche Tafel herausgegeben.

Der Berchmansbund wird ohne Zweifel besonders fühlbaren Nutzen stiften in Pfarreien mit viel Kirchendienst. Doch kann man die Gnaden und die pädagogische Kraft, die erfahrungsgemäß in dieser Einrichtung liegen, auch dem Meßdienertrupp kleinerer Pfarreien nutzbar machen. Die Satzungen des Vereins sind einfach und lassen Rücksichtnahme auf die örtlichen Verhältnisse zu. Zur Einführung des Vereins bietet sich an das Büchlein von A. Pohl S. J.: Beim hl. Dienst. Ein Büchlein für Meßdiener, besonders für die Mitglieder des Berchmansbundes, gebunden 6 Mk. (einschließlich Zuschläge), Verlag Jos. Bercker, Kevelaer. Außer diesem Büchlein, das in wenigen Monaten große Verbreitung gefunden hat, gab derselbe Verfasser noch ein Hand- und vollständiges Gebetbuch für Meßdiener im gleichen Verlag zum Preise von 18 Mk. heraus.

□ □ □

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

Befreiung von der Irregularität des körperlichen Gebrechens: Sakramentenkongregation 1. Juli 1918. AAS 1921, 436.

Ein Theologe hatte im Kriege die rechte Hand vollständig verloren und dafür eine künstliche Hand erhalten, mit der er die erforderlichen Handlungen beim Gottesdienst gut verrichten kann. Der Bischof fügte dem Gesuche zur Empfehlung bei, der Theologe sei sehr gut veranlagt und habe ausgesprochenen Beruf und sich auch im Krieg ausgezeichnet geführt: der Priestermangel sei groß und wachse noch, weil sehr viele Theologen gefallen seien.

Zunächst prüfte das hl. Offizium die Frage, ob der Verlust der rechten Hand ein wesentliches Hindernis für die Weihe sei, und verneinte dies. Dann ließ sich die Sakramentenkongregation über die Versuche mit der Ersatzhand genauer berichten. Der Zeremoniar bestätigte, daß der Bittsteller mit der künstlichen Hand den Kelch, das Ziborium und die Monstranz kräftig fassen, festhalten und tragen könne, ferner mit beiden Händen den Kelch auswischen, die Monstranz öffnen und schließen sowie die Hostie hineinsetzen könne. Es gehe damit ganz gut und zusehends besser.

Der Bischof wurde hierauf ermächtigt, die erbetene Befreiung von der Irregularität zu erteilen, vorausgesetzt daß keinerlei Gefahr der Verunehrung des Allerheiligsten bestehe, kein Anstoß den Gläubigen gegeben und sonst alles Erforderliche beobachtet werde.

Die gleiche Vollmacht wurde am 2. September 1919 für einen Fall in Paderborn gewährt: siehe Archiv für katholisches Kirchenrecht 1920, S. 29.

Abzug von Meßgeld unerlaubt. Konzilskongregation 16. April 1921. Im Erzbistum Montevideo besteht der Brauch, Reihen von 9 oder 30 Messen (gregorianische Messen) mit besonderer Feierlichkeit halten zu lassen: die Gebühr dafür ist höher als für einfache Messen, auch wenn diese zu einer festen Stunde zu lesen sind. Ist nun dem Priester, der eine einzelne Messe einer solchen Reihe liest, die ganze Gebühr zu geben oder nur der Betrag für eine einfache Messe zu bestimmter Stunde und der Ueberschuß der Kirche gutzuschreiben? Der Zweifel ist darin begründet, daß der Pfarrer die Pflicht übernimmt, die Messen in der erforderlichen Reihenfolge lesen zu lassen und deswegen die Priester suchen und die Verantwortung tragen muß, besonders für die gregorianischen Messen: er müßte ja auch bei einer Unterlassung für die Nachholung aufkommen. Zudem ließen manche solche Reihen von Messen an Stelle des Begräbnisgottesdienstes halten.

Antwort: Nein und nach Meinung. Die Meinung der Kongregation ist: Wenn die Messen mit äußerer Feierlichkeit oder an Stelle des Begräbnisgottesdienstes zu halten sind, bestimme der Bischof eine mäßige Gebühr, die aber nicht vom Meßgeld zu entnehmen ist, als Entschädigung für den Pfarrer oder Rektor: darauf sind die Besteller von solchen Messen hinzuweisen.

Die in der Anfrage angeführten Gründe sind nicht stichhaltig. Die erwähnte Mühe der Pfarrer wird aufgewogen durch den vermehrten Besuch der Kirche bei dieser Gelegenheit und gehört außerdem zum Amte des Vorstehers der Kirche. Ferner haftet nicht der Pfarrer, sondern der beauftragte Priester für Unterlassungen, auch wenn ihm nur einzelne Messen des gregorianischen Dreißigers übertragen wurden. Denn nach Kanon 833 muß der betreffende Priester nicht bloß die Messe lesen, sondern auch die andern vereinbarten Umstände erfüllen. Auch wenn diese Gottesdienste die Stelle des Begräbnisgottesdienstes einnehmen, kann Kanon 1237 § 2 nicht angewendet werden, weil sie kein eigentlicher Leichengottesdienst sind.

Bischöfliches Jagdverbot gemildert: Konzilskongregation 11. Juni 1921. AAS 498. Der Vorgänger des gegenwärtigen Erzbischofs von Gnesen hatte seinen Geistlichen gestattet auf eigenem Grunde zu jagen. Aber es kamen Mißbräuche auf, Geistliche beteiligten sich auch an Treibjagden, und bei einer solchen Gelegenheit verwundete ein Geistlicher eine Person schwer. Daraufhin verbot der Kapitelvikar den Geistlichen jegliche Jagd unter Strafe der von selbst eintretenden Suspension. Trotzdem haben manche Geistlichen auch später gejagt, da der Bischof die Jagd nicht gänzlich verbieten könne: denn Kanon 138 untersage nur die Treibjagd. Kann der Bischof den Geistlichen die ruhige Jagd unter der genannten Strafe verbieten?

Antwort: Nein, wenn nicht schwere und ganz besondere Umstände vorliegen. Kanon 138 verbietet den Geistlichen die Treibjagden, aber auch zu häufige ruhige Jagden, jedoch beide nicht unter Strafe. Oertliche Bestimmungen hatten vielfach jede Jagd den Klerikern verboten. Das wäre auch nach dem KCB möglich. Denn es ist Sache des Bischofs, die genaueren Vorschriften über den Lebenswandel der Kleriker zu treffen, je nach den Anschauungen des Landes. Aber die Strafbestimmung muß nach Kanon 2218 § 1 im rechten Verhältnis zur Schwere des Vergehens stehen. Wiederholt hatte die Konzilskongregation früher den Kirchenbann oder die Suspension in diesem Falle als zu schwer erachtet. Eine schwere Strafe setzt eine schwere Schuld voraus (Kanon 2218 § 2). Wird die ruhige Jagd nur selten aus Notwendigkeit oder des Nutzens oder der Erholung wegen geübt, so kann von schwerer Schuld nicht die Rede sein: es wären daher nur Bußen und gelinde Besserungsmittel anzuwenden (Kanon 2306, 2313), Denn die ruhige Jagd ist an sich erlaubt und nur zufällig verboten, hauptsächlich wegen des Aergernisses der Gläubigen.

Bevollmächtigung der Bischöfe zur Weihe der Benediktineräbte: 19. Juni 1921. AAS 416. Die exempten Aebte werden entweder in Rom oder mit päpstlicher Vollmacht außerhalb Roms geweiht. Das Ersuchen um die päpstliche Vollmacht bedeutet für entlegene Gegenden erhebliche Verzögerungen. Da die Benediktiner allenthalben verbreitet und exempt sind, macht sich das bei ihnen besonders fühlbar. Daher hat der Heilige Vater auf Bitten des Abtprimas des vereinigten Benediktinerordens für immer die Vollmacht gewährt, daß die Benediktineräbte, die außerhalb Roms die Weihe empfangen, stets von dem Bischof des betr. Bistums die Weihe erhalten können, ja sogar von jedem beliebigen Bischof, wenn das zuständige Bistum verwaist ist oder schriftlich feststeht, daß der zuständige Bischof verhindert ist oder seine Zustimmung gibt.

Errichtung des Bistums Meißen: 24. Juni 1921. AAS 409. Bisher bestand in Sachsen die Apostolische Präfektur Lausitz und das Apostolische Vikariat Sachsen, aus denen nun das Bistum Meißen gebildet wurde. Es untersteht unmittelbar dem Hl. Stuhle und zwar der Konsistorialkongregation. Der Sitz des Bistums ist in Bautzen und die dortige Stiftskirche zum hl. Petrus wird Kathedrale. Das Stiftskapitel wird zum Domkapitel erhoben.

Limburg. Dr. **Franz X. Hecht**, P. S. M.

* * *

Der Hl. Vater über die soziale Wirksamkeit des Prof. Dr. Ude in „Oesterreichs Völkerwacht". Die Bestrebungen von „Oesterreichs Völkerwacht", Graz, Richard-Wagnergasse 36/I, für die Hebung der Volkssittlichkeit und der wirksame Kampf dieses Vereins gegen die staatliche Reglementierung der Prostitution und gegen die verbrecherische Schutzmittelpraxis, sind international schon längst bekannt und gewürdigt. Der Gründer und Vorsitzende des Vereins, Universitäts-Professor Dr. Joh. Ude, Graz, hat eine eigene Broschürensammlung „Für Volkssittlichkeit und Volksaufklärung" herausgegeben, die bereits 31 verschiedene Nummern umfaßt. Am 6. Nov. 1921 wurde Prof. Dr. Ude gelegentlich der Abhaltung des internationalen Kongresses der Fédération Abolitionniste Internationale in Rom vom Hl. Vater in längerer Privataudienz empfangen. Der Hl. Vater billigte und segnete das Wirken und die Grundsätze des Vereins „Oesterreichs Völkerwacht" und zeigte besonders große Freude über die oben erwähnte Broschürensammlung, die der Hl. Vater

mit anerkennenden Worten aus der Hand des Prof. Dr. Ude entgegennahm. Nunmehr ist aus dem Vatikan u. zw. aus dem Staatssekretariat Sr. Heiligkeit vom 8. Dez. 1921 datiert, an Prof. Dr. Ude ein italienischer Brief eingetroffen, den wir im folgenden in deutscher Uebersetzung wiedergeben:

„Hochwürdigster Herr! Angesichts der uferlosen Ausbreitung der Unsittlichkeit, wodurch die moderne Gesellschaft die göttlichen Vorschriften christlicher Moral vergißt und sich daher wiederum auf dem Wege zur schändlichen Verderbtheit des Heidentums befindet, gereicht es dem Vaterherzen Sr. Heiligkeit zum Troste wahrzunehmen, wie von verschiedenen Seiten die Katholiken weitblickend Vorkehrungen treffen, um so großem Uebel Widerstand zu leisten.

Nebst anderen, einem so edlen Zweck dienenden Bestrebungen erachtet Se. Heiligkeit besonders jene als geeignet und förderlich, welche Ew. Hochwürden mit Hilfe anderer Gutgesinnter zu Gunsten des Sittlichkeitswerkes durch Veröffentlichung von Broschüren entfalten, die darauf abzielen, an der Hand der Grundsätze des katholischen Glaubens und der gesunden Vernunft die dringendsten und umstrittensten Fragen zu erläutern.

Mit väterlichem Wohlwollen nimmt Se. Heiligkeit die Broschüren entgegen, welche Sie in ergebener Huldigung demütig zu den Füßen des päpstlichen Thrones niederlegten, und wünscht der Hl. Vater, daß die erwähnten Broschüren die Grundsätze christlicher Moral, welche durch Jesus Christus dem unfehlbaren Lehramte der Kirche anvertraut wurden, weithin verbreiten und so zur Reform der Sitten wirksam beitragen mögen.

Zu diesem Ende ruft Se. Heiligkeit das reiche Maß himmlischer Gnaden über die besagten Veröffentlichungen herab, während Er zu deren Schutz und zum Beweise seiner väterlichen Huld Ew. Hochwürden und all' Ihren Mitarbeitern an diesem Kreuzzuge von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen erteilt.

Ich aber benütze gerne die Gelegenheit, um Sie der Gefühle ausgezeichneter und aufrichtiger Hochachtung zu versichern, mit der ich bin Ew. Hochwürden zu Diensten bereiter und herzlich ergebener P. Kard. Gasparri!

Indem wir unseren Lesern dieses die Arbeit von „Oesterreichs Völkerwacht" hochehrende und anerkennende Schreiben mitteilen, empfehlen wir unsererseits dringend, sich an der Werbearbeit im Sinne von „Oesterreichs Völkerwacht" zu beteiligen und sich namentlich durch die Verbreitung der vom Vatikan so empfohlenen Broschürensammlung für die Hebung der Volkssittlichkeit verdient zu machen. Man bestelle diese billigen Broschüren am besten direkt beim Verlag „Oesterreichs Völkerwacht", Graz, Richard-Wagnergasse 36/I. Steiermark, Oesterreich.

Bücherschau

Homilien und Predigten. Von Bischof Dr. von Keppler. 6.—8. Auflage, Drei Teile in einem Band (Sonntagshomilien und Passionspredigten. Fest- und Gelegenheitspredigten, Hirtenbriefe). 11.—15. Tausend. 34 Mk. Freiburg, Herder.

Was der junge Bischof von Rottenburg 1899 bei der Uebernahme seines hohen Amtes in dem Hirtenbrief an seinen Klerus schrieb, ist durch die reichgesegnete schriftstellerische Tätigkeit des früheren Professors für ganz Deutschland und weit darüber hinaus in gewissem Sinne Wahrheit und Wirklichkeit geworden. Im Anschluß an Röm. 1, 11 schrieb damals der hohe Verfasser: Rogo et obsecro: accipite et audite me ut filii patrem, ut presbyteri episcopum, cuius munus est prodesse magis quam praeesse, consolari potius quam imperare (III, 3), Hat nicht ganz Deutschland und fast die ganze Welt sich trösten und Rat erteilen lassen in dem köstlichen Büchlein „Mehr Freude" dessen beide deutsche Ausgaben bisher in 228000 Exemplaren gedruckt worden sind? Hat nicht das ganze Volk mit kindlicher Verehrung und priesterlicher

Ehrfurcht dem Vater und Bischof gelauscht in den Trostworten der „Leidensschule"? (60000 Exemplare.) „Deutschlands Totenklage" liegt in 25000 Ex. vor. Und ist nicht mancher der bedeutsamen Hirtenbriefe des Gesamtepiskopates in den beiden letzten Jahrzehnten, die fast in jeder katholischen deutschen Familie erwogen und besprochen wurden, im Herzen und Geiste des hochsinnigen Bischofs von Rottenburg gestaltet worden? Die „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient" sind in 7. Auflage erschienen, die „Reisebilder im Morgenland" im 15. Tausend, die homiletischen Schriften des gefeierten bischöfl. Altmeisters liegen in 5. bis 7. Auflage vor („Gedanken und Ratschläge" — „Armenseelenpredigt" — „Adventsperikopen" — „Unseres Herrn Trost"), das „Problem des Leidens" erschien in 8. und 9. Auflage. Man wird an die durch die Jahrhunderte fortwirkende bedeutsame literarische Tätigkeit unserer großen, heiligen Gertrud erinnert, von der, allerdings auf anderem Gebiete, der Biograph zu berichten weiß: „Gertrud schrieb viel. Für andere schreiben galt ihr als ein bevorzugtes Liebeswerk. Sie konnte dafür Schlaf und Erholung, ja, die Freuden des Gebetes opfern. Die Schriften Gertruds, die kostbares, geistliches Gold in weiteren und leichteren Umlauf bringen, sind aus dem Geist des Seeleneifers heraus zu beurteilen." Freilich hat ein vielbeschäftigter Bischof von 800000 unter doppelt so viel Andersgläubigen lebenden Katholiken im 20. Jahrhundert, das alle Grundlagen des öffentlichen und privaten Lebens im Wanken und zum Teil vernichtet sieht, andere Personen und andere Stoffe im Auge, als eine große, heilige, sächsische Zisterzienserin der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" des 13. Jahrhunderts. Um so andächtiger und dankbarer lauscht das deutsche Volk dem bischöflichen Lehrer von Rottenburg; auch außerhalb Württembergs verehrt man den großen deutschen Hirten der Seelen „ut filii patrem, ut presbyteri episcopum".

Trier. **J. Hamm.**

Das geistliche Leben nach dem Evangelium oder Aszese Christi und der Apostel. Herausgegeben von B. Müller, Pfarrer. 4. Band aus der Serie „Für Gottsucher" (Bücher zur Weckung des „Lebens aus dem Glauben". 12°. 136 S. Mk. 4,—. Limburg a. d. Lahn, Steffen, 1920.

Es liegt dem Büchlein ein mehrseitiges Begleitwort zu der ganzen Serie „Für Gottsucher" bei, worin P. Jos. Maßmann P. S. M. zur Klärung der sich vielfach widerstreitenden Begriffe über Mystik einen „kurzen Ueberblick über die Geschichte der christlichen Mystik" zu geben versucht. Er kommt zu dem Schlusse, daß „nicht Mystik, sondern Glaube" die Losung lauten müsse. — Aus diesem Geiste ist das vorliegende Bändchen geschrieben, und es bringt recht dankenswerte Anregungen. Nur dürfte es doch eine etwas übertriebene Meinung des hochw. Herrn Verfassers sein, „daß sich in der fast unübersehbar anwachsenden aszetischen Literatur kaum der Versuch einer Darstellung des geistlichen Lebens nach der Lehre Christi und der Apostel vorfinde." Die vermeintliche Lücke soll das Schriftchen ausfüllen. Der eifrige Versuch verdient alle Anerkennung, besonders wegen seiner knappen Uebersichtlichkeit.

Wahre Gottsucher, Worte und Winke der Heiligen. Von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. 3. Bändchen. 12°. 96 S. Mk. 9,50. Herder, Freiburg, 1920.

Die freudige Aufnahme, die den beiden ersten Bändchen der „Wahren Gottsucher" mit Recht zuteil wurde, empfiehlt auch dieses Büchlein. Nicht bloße Erbauung beabsichtigt P. Bihlmeyer, er gibt auch gründliche, aus den Quellen geschöpfte Belehrung und vielfache Anregung. Die verdiente Anerkennung der Leserwelt, die sich am sichersten in Neuauflagen beweist, wird auch dem 3. Bändchen, gleich den beiden ersten, sicherlich nicht ausbleiben.

Christliche Aszetik. Von Dr. Fr. X. Mutz, Domkapitular in Freiburg i. B. 5. Aufl. 8°. 512 S. Mk. 30,—. Paderborn, Schöningh. 1920.

Es ist ein erfreuliches Zeichen in unserer sonst so trübseligen Zeit, daß solch' ernste Bücher noch fleißig gelesen werden; drei Jahre früher war die 4. Auflage erschienen. „Eingreifende Veränderungen", versichert der Verfasser,

„seien an der Neuauflage nicht vorgenommen, doch die einschlägige neuerschienene Literatur berücksichtigt und im Texte verwertet worden." Das gereicht dem Buche zur besonderen Empfehlung. Die ursprüngliche Anordnung des Stoffes verbindet die wünschenswerteste Vollständigkeit mit klarer Uebersichtlichkeit, und so ersetzt das deshalb besonders geschätzte Werk eine ganze Zahl von Einzelschriften. Nicht nur als fördernde geistliche Lesung erfüllt diese Aszetik ihren Zweck, sie bietet auch für religiöse Vorträge gediegenen und reichen Vorrat. Dazu paßt die einfache, ungesucht reine Sprache. Vielleicht, um einen Wunsch für die nächste Neuauflage zu äußern, dürfte die geschichtliche Uebersicht der Aszetik im 19. und 20. Jahrhundert auch bis zur neuesten Zeit wenigstens in der Weise ergänzt werden, daß oft genannte und lieb gewonnene Namen nicht fehlten.

Trier. Prof. **A. Scheid** S. J.

Die Erziehung zur Rechtsfriedensgesinnung durch die Volksschule. Von Jos. Schülter. 55 S. Preis Mk. 5,—. Bonn, 1921.

Mit großer Freude liest man dieses Schriftchen, das der Bonner Lehrer auf Anregung des, wie er sich in der Einleitung ausdrückt, „verdienten Vorkämpfers der deutschen Rechtsfriedensbewegung" Fel. Jos. Klein, Bonn, verfaßt hat. Mangelnde Friedensgesinnung und grassierende Prozeßsucht — erst kürzlich hörte ich von einem Eifler, der angeblich nicht weniger als sieben Prozesse zugleich laufen hatte — sind sicher große Hindernisse für den Aufstieg unseres Volkes, das nur bei innerer Geschlossenheit wieder gesunden kann. Mit Recht mahnt deshalb Schülter, daß schon im Elternhause und in der Schule die Erziehung zur Rechtsfriedensgesinnung einsetzen müsse. Zahlreiche Winke schließt er an, wie auf den einzelnen Unterrichtsstufen und in den einzelnen Fächern der Lehrer diesen Gedanken ins Herz der Kinder senken kann, wo doch nicht nur der Religions- und Geschichtsunterricht, sondern besonders auch das Lesebuch in Erzählung und Sprichwort so reichlich Gelegenheit bietet. Aus dem ganzen Schriftchen spricht eine hohe und ernste Auffassung der Erziehungsarbeit und warmes Gefühl für die Aufgaben der Religion in der Schule, die konfessionell gestaltet sein müsse. Mögen recht viele daraus Anregung zur Arbeit in diesem Sinne schöpfen!

Trier. Prof. Dr. **Lenz.**

Die Verwaltung des Bußsakramentes. Praktisches Handbuch der Moral. Zweite, nach dem Codex iuris canonici verbesserte und vermehrte Auflage. Von Dr. theol. Paul Oppermann, Rektor des Klerikalseminars zu Breslau. II. Abteilung. 337 S. Ungeb. Mk. 40,—. Breslau, Verlag von Franz Goerlich, 1921.

Was auch diesen 2. Band auszeichnet, ist die kurze, dem Zwecke des Werkes entsprechende Behandlung der einschlägigen Fragen; überall sind die neuen Bestimmungen des Kirchenrechtes mithineingearbeitet; ein ausführliches Sachregister ermöglicht dem Seelsorger ein rasches Nachschlagen und gute Orientierung. Das ganze Werk eignet sich auch ausgezeichnet zur Vorbereitung auf die Cura Examina und priesterlichen Prüfungen überhaupt.

Trier. **Prof. Eisen.**

Hermann Iseke, sein Leben und seine Werke. Unter Benutzung seines handschriftlichen Nachlasses dargestellt von Georg Heinrich Daub. Mit einem Vollbild, einem Faksimile und acht Einschaltbildern. VIII u. 286 S. Gr. 8°. Preis Mk. 18,—. Heiligenstadt, Druck u. Verlag von Fr. W. Cordier.

Das Buch, das ich hier anzuzeigen habe, ist der erste Band einer Sammlung, welche „Eichsfeldische Charakterköpfe" zeichnen soll. Das Eichsfeld ist eine in sich geschlossene Landschaft, die als das Bindeglied zwischen Thüringen und Niedersachsen anzusehen ist. Einst ein Teil des Kurfürstentums Mainz, gehört sie jetzt zum Bistum Paderborn. Ihre Bewohner sind abweichend von denen der umliegenden Bezirke dem katholischen Glaube treu geblieben und haben sich dadurch eine charakteristische Eigenart bewahrt. Diesem Stamme ist Hermann Iseke entsprossen, dem die Ehre zuteil geworden ist, als erster

sein Leben und seine Werke dargestellt zu sehen. Ihm sollen eine große Reihe anderer Eichsfelder folgen, von denen ich hier nur die beiden Kirchenfürsten Kardinal Kopp und Bischof Konrad Martin, den hervorragenden Pädagogen Lorenz Kellner und Fritz Fuldner als begabten Lyriker namhaft machen will.

Von Hermann Iseke darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß er zunächst Jurist war und dann Theologe wurde. Als solcher wirkte er zunächst als Landpfarrer in seiner Heimat und war dann als Divisionspfarrer in mehreren größeren Städten, namentlich auch im Rheinlande, tätig. In letzterer Eigenschaft machte er 1900—1902 den ostasiatischen Feldzug mit und zog dann im Dezember 1905 abermals als Feldgeistlicher nach Südwestafrika hinaus. Dort starb er im Januar 1907 in Kalkfontein an Herzschwäche und Malaria infolge der Kriegsstrapazen. Seine Leiche wurde herübergeholt und ruht jetzt auf dem Kirchhofe seines Geburtsortes Holungen.

Die Darstellung, welche der Verfasser, der sich auch schon als Dramatiker und Romandichter einen Namen gemacht hat, von Isekes Leben gibt, stellt sein Werden, Wachsen und Wirken in großer Ausführlichkeit anschauend und anziehend dar. Vielleicht könnte dieser Teil, ohne an Wert einzubüßen, dadurch in etwa verkürzt werden, daß manche minder wichtige Anführungen, Briefzitate u. ä. zu einem einheitlichen Berichte zusammengefaßt würden. Der zweite Teil „Hermann Isekes Dichtungen" spricht besonders an. Mit kongenialem Verständnis, unter Beifügung gut ausgewählter, eingehender Proben führt der Verf. in die größeren Dichtungen Isekes: „Thomas von Kempens Nachfolge Christi in deutschen Reimen", „Gottfried, der Student", und „Der lieben hl. Elisabeth ... gottselig Leben und Leiden" ein, ohne die kleineren Sachen (Eichsfelds Vorzeit, Spruch- und Gelegenheitsgedichte, Rosengärtlein und Liliental, Humoristika) zu übergehen und richtig zu werten. Daß Daub Iseke kurz als religiösen Epiker bezeichnet, trifft im ganzen die Sache. Denn das Humoristische, so breit es auch hervortreten mag, ist immerhin etwas Sekundäres und würde, hätte er länger gelebt, sicher immer mehr zurückgetreten oder mit der vorherrschenden religiösen Anlage zu einer gewissen Einheit verschmolzen sein. — So sei das Buch freundlichst empfohlen. Namentlich den Altherren des K. V., in dem Iseke (als Isaak) lange eine hervorragende Rolle gespielt hat, aber auch allen Freunden der neueren katholischen deutschen Dichtung wird das Lesen des Buches sowohl erheiternde, wie im ernsten Sinne genußreiche Stunden bereiten.

Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: S. 27 muß es statt chause = chose heißen. S. 81 Pantellaria und kurz darauf Gozzo. S. 95 devoti statt devotie. S. 110 unten Draperie. S. 113 Mitte: plaisir. S. 123 oben: Typhus. S. 130 ist der Satz, der mit den Worten: „Als im Jahre 1900 ...." anfängt, stilistisch zu verbessern. S. 143 unten: Achaja. S. 171 bedarf die Zeile: „Und Kindern, gleich des Oelbaums Frucht .." einer erklärenden Anmerkung (s. auch S. 194 unten). S. 180. Das Gedicht: „Zum neuen Jahr" ist nicht unveröffentlicht. Es steht in den „Dichterstimmen der Gegenwart", Jahrg. VIII (1894). — S. 62. — S. 184 ist temptabat statt temptatat zu setzen. S. 195 lautet der Vers nicht vielleicht; „Damit sie inn'ger lieb sich hätten" —? S. 213 Timotheus statt Thimotheus. S. 218 hortulus statt hortolus; desgl. auf der nächsten Seite. S. 230 Pikeeweste (oder Piquéweste) statt Piqueweste. S. 235 ist das Wort „Könner", das eine unzulässige Bildung ist, etwa durch „Gestalter" oder „Dichter" zu ersetzen. S. 237 Oddfellow (mit doppeltem d). S. 239; Heißt der Vers nicht: „Die Sänger ihre süßen Weisen" —?

Pfaffendorf. Prof. Dr. **Wattendorf.**

Das neue, herrlich gelegene Exerzitienheim, Canisiushaus zu Bernkastel a. d. Mosel braucht einen Altar und Beichtstuhl. Um hochherzige Schenkung bittet Domkapitular Anheier, Trier, Diözesanpräses der Jugend- und Jungmännervereine. „Date, et dabitur vobis" (Luc. 6,38).